

teste
lung
ark
ppel.
st genannt
ndnerat.
Klaborn.
75
50
55
45
ent Rabat.
be 24.

Monumenten-Verste
an der illustrierten Monatshefte
"Das Bild" enthält. Verlagspreis
20 Pf. bei Bestellungen in den
Buchhandlungen 25 Pf. pro Monat.
Nach die Post bezogen (Post-
zahlungsweise 6007) pro Vierteljahr
50 Pf. Unter Abrechnung der
Zustellung und Österreich-Ungarn
2 Pf. für das übrige Ausland 7 Pf.
pro Vierteljahr.

erschließt täglich mit Ausnahme des
Sonn- und Festtage.

Redaktion:
Kammerstraße 61, 1. Etage.
Sperrstunde 12-1 Uhr.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Insertate
werden bis 6 Uhr abends Freitag
über deren Kosten mit 15 Pf. be-
rechnet und bei nichtbeständiger
Wiederholung mit Rabatt gewährt.
Rezeptions-Preise 10 Pf. Inserate
müssen bis spätestens 9 Uhr früh
in der Expedition abgegeben sein und
sind im Voraus zu bezahlen.

Telephon: Amt 1, 1709.
Telegraphen-Adressen:
"Arbeiter-Zeitung Dresden".

Expedition:
Gerechtigkeitsgasse 1.
Wochenschrift von Montag 8 Uhr
abends 7 1/2 Uhr.

Nr. 234.

Dresden, Donnerstag den 8. Oktober 1896.

7. Jahrgang.

Alle Freunde
unserer Bestrebungen ersuchen wir, in Geschäfts-, Wirtschaften,
Bauvereinigungen, bei Teilungsgesellschaften, überall, wo Zeitungen
dargestellt werden zu pflegen, stets die
„Sächsische Arbeiter-Zeitung“
zu verlangen. Wo dieselbe nicht erhältlich ist, möchte jeder
nachdrücklich auf die sofortige Bestellung dringen.

Die nationalen Kämpfe in der Türkei und die Sozialdemokratie.

I. Die türkischen Zustände.
Man begegnet in der Parteipresse nur zu oft dem Wesen, die Vorgänge in der Türkei als ein reines Produkt des diplomatischen Intriguenspiels, besonders von russischer Seite, darzustellen. Eine Zeitlang konnte man sogar auf Preßstimmen hören, wonach die türkischen Gravel überhaupt nur eine Erfindung wären, die Baschibuzuk — wahre Mustermenschen von Christen und die Revoluten der Armenier — ein Werk mit russischem Kibel bezogener Agenten.
Was an dieser Stellungnahme vor allem auffällt — ist, daß sie sich grundlegend durch nichts von der bürgerlichen unter-scheidet. Hier wie dort die gleiche Jurisprudenz großer gesellschaftlicher Erscheinungen auf allerlei „Agenten“, also auf zierlichen Politikern können solche Standpunkte natürlich nicht verwundern: die Leute machen es hauptsächlich die Geschichte auf diesem Gebiete, für ihre Stellungnahme zu den Augenblicksinteressen hat daher der dünne Faden einer diplomatischen Intrigue eine große praktische Bedeutung. Für die Sozialdemokratie dagegen, die auf dem internationalen Felde einzuweisen die Vorgänge nur beleuchtet und die vor allem die Erscheinungen des öffentlichen Lebens auf tiefer liegende materielle Ursachen zurückzuführen pflegt, erscheint die gleiche Politik ganz zwecklos. Die Sozialdemokratie kann vielmehr in der auswärtigen Politik, ganz wie in der inneren, eine eigene Stellung bestimmen — die auf beiden Gebieten von gleichen Standpunkten bestimmt werden muß: von den inneren sozialen Verhältnissen der fraglichen Erscheinung und von unseren allgemeinen Grundbegriffen.
Die liegen nun vor allem die Verhältnisse in Bezug auf die uns hier interessierenden nationalen Kämpfe in der Türkei? In einem Teil der Presse wurde noch kürzlich die Türkei als ein Schlaraffenland dargestellt, wo die verschiedenen Nationalitäten friedlich nebeneinander lebten, „die vollständigste Autonomie besaßen“ und wo erst die Einmischung der europäischen Diplomatie die Unzufriedenheit künstlich geschaffen hat, indem sie

den glücklichen Völkern der Türkei einredet, daß sie unterdrückt seien und zugleich das unglückliche Volk von Sultan verhin-dert, seine „wiederholt bewilligten Reformen“ durchzuführen.“ Diese Behauptungen beruhen auf einer weitgehenden Unkenntnis der Verhältnisse.
Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts war die Türkei ein naturwirtschaftliches Land, wo jede Nationalität, jede Provinz, jede Gemeinde ihr eigenes abgeschlossenes Leben lebte, das an-gewohnte Land geduldig ertrug und die wahre Grundlage für eine orientalische Despotie bildete. Diese Verhältnisse, so sehr sie aus und konnten daher lange Zeit bestehen, ohne große Stabilität der unterworfenen Völker hervorzurufen. Seit dem Anfang des Jahrhunderts hat sich dies alles stark verändert. Durch den Zu-sammenstoß mit der Militärmacht der starken, zentralisierten Staaten Europas erschütterte, besonders aber von Russland be-droht, sah sich die Türkei gezwungen, Reformen bei sich einzuführen, und dieses Bedürfnis verhalf sich auch Reformen schafften die feudalistische Verwaltung ab und führten an ihrer Stelle eine zentralisierte Bureaucratie, ein lebendes Heer und ein neues Finanzsystem ein. Die modernen Reformen waren, wie immer, vor allem mit enormen Kosten verbunden und, in die Sprache der materiellen Interessen der Bevölkerung übersetzt, kamen sie auf eine kolossale Erhöhung der öffentlichen Lasten hinaus. Hohe indirekte Steuern, von jedem einzelnen Viehstall und jedem Strohhalm erhoben, Zölle, Stempel- und Branntweinsteuer, eine Regierungsgeld mit einem periodischen 30 Proz. in der Stadt und 40 Proz. auf dem Lande betragte, dabei eine Militärdienstverpflichtung für Christen, endlich noch öffent-liche Prohibitivsteuern, — das war es, womit das Volk die Kosten des reformierten Staates nunmehr zu bestreiten hatte. Einen wirklichen Begriff von der Größe der getragenen Lasten giebt folgender Vergleich moderner und mittelalterlicher Bräutigams-Verhältnisse: In einem Haushalt von 10 Personen, 10 Hufen, 10 Äckern, 10 Katen, die gebunden sind; sämtliche öffentliche Kosten sind jedoch gleichzeitig de facto kürzert und nicht von Verwaltungszentrum aus bezahlt, sondern meist auf Einkünfte von der örtlichen Bevölkerung an-gewiesen, — eine Art bürokratischer Benefizien. So darf der Palcha die Provinz nach Dergenslust rufen, wenn er nur eine Kabi (Richter) von Amts wegen auf Erpressungen angewiesen, da er selbst noch einen jährlichen Tribut nach Konstantinopel für sein Amt zahlen muß. Am wichtigsten ist aber das Steuerwesen, welches, in den Händen eines Väterlichen, Steuerpächters, liegend, neben dem der Generalintendant des ancien régime noch

als ein barmherziger Samariter erscheint, auf eine gänzliche System- und Regellosigkeit, auf eine schrankenlose Willkür hinaus-geht. Endlich verwandelten sich auch die öffentlichen Prohibitivsteuern in den Händen der Bureaucratie in ein Mittel der zügellosen Er-pressung und Ausbeutung des Volkes.
Eine so beschaffene Verwaltung unterscheidet sich offenbar von der europäischen grundlegend. Während bei uns die Zentral-regierung das Volk ruft und daraus ihr Beamtentum unterhält, ruft hier umgekehrt das Beamtentum auf eigene Faust das Volk und unterhält daraus die Zentralregierung. Das Beamtentum erscheint somit in der Türkei als eine besondere zahlreicher Be-völkerungsklassen, welche in eigener Person unmittelbar einen ökonomischen Faktor darstellt und in ihrer Existenz auf die Berufs-mäßige Ausplünderung des Volkes angewiesen ist.
Gleichzeitig und im Zusammenhang mit den Reformen erfolgte eine Verschiebung in den Grundbesitzverhältnissen der christlichen Bauern, wiederum stark zu ihren Ungunsten, nämlich in dem Ver-hältnis zum türkischen Grundbesitzer. Dieser, in der Regel ein schematischer Lehnherr, hat ganz nach christlichen Mustern sein Amt erblich zu machen gewußt. Als durch die Reform die Spasibuzuk (Lehen) aufgehoben wurden und der von ihnen bis dahin an den Spasibuzuk entrichtete Zehnte nach der Staatskasse überführt wurde, suchte er sich in dem Charakter des Grundbesitzers zu be-wahren, wodurch für den Bauern neben dem alten Zehnten eine neue Last — die Grundrente erwuchs, die regelmäßig ein Dritt-teil des Reinertrages nach Abzug des Zehnten betrug. Dem christlichen Bauern blieb oft keine andere Rettung von all diesen Herrlichkeiten übrig, als ein Stückchen Land per oblationem (als bedingtes Geschenk) auf die mohammedanische Kirche zu über-tragen und es dann als verzinstes, aber wenigstens zehntfreies Pachtgut entgegenzunehmen. Der Besitz der toten Hand in der Türkei betrug denn auch zu Ende der 70er Jahre mehr als die Hälfte aller nutzbaren Grundbesitzes.
Die Reformen haben also eine ungeheure Verschlechterung der materiellen Lage des Volkes mit sich gebracht. Was sie aber besonders unerträglich machte, war ein ganz moderner Zug, der sich in die Verhältnisse hineingerissen hat — die Unklarheit: Das regellose Steuerwesen, die schwabenden Grundbesitzverhältnis-se, vor allem aber die Geldwirtschaft, als Folge der Ver-wandlung der Naturalabgaben in Geldabgaben und der Entwicke-lung des auswärtigen Handels.
Die alten Verhältnisse haben sich verschlimmert und ihre Stabilität war für immer dahin.

Rosa Luxemburg.

Tages-Rundschau.

Dresden, 7. Oktober.

„Contro nous la tyrannie!“

„Gott schütze den Jaren!“

Präsident Faure und Zar Nikolai sitzen Schulter an Schulter. Der republikanische Präsident toastet auf „Kaiser und Kaiserin“ und der absolute Monarch auf „die französische Nation.“ Kaiser Nikolai dankt dem „Präsidenten der Republik“

wachen hatte, daß die andern sich in aller Ruhe mit ihren Büchern oder ihrer Schiefertafel beschäftigten; und dieser Kuffcher war für gewöhnlich Sebastian Edich.

Auch an dem Samstag, der Venes erstem Schulfest folgte, stand er ganz hinten am Fenster, um die ganze Schule überblicken zu können; von Zeit zu Zeit nannte er einen Namen und schrieb ihn dann auf die Tafel, die er vor die Brust gestemmt hatte. Auf einmal sagte er ganz laut, daß es einigen die Köpfe emporriß:

„Die Steinlein schwägt!“

„Sei-ner?“ mahnte der Lehrer, nahm den Federhalter zwischen die Lippen und schlug ein Blatt um.

Vene hatte ganz ruhig in ihrer „Biblischen Geschichte“ ge-lesen an der Stelle, wo erzählt wird, wie Simson die Thore einer Stadt aushebt und auf den Schultern davonträgt; die Ge-schicht ihres Vaters war vor ihren Augen aufgetaucht und sie sah ihn, wie er einen vollen Weizenbalken, der doppelt so lang war, wie sie, mit spielender Leichtigkeit auf den Rücken warf. Und da sollte sie geschwägt haben? Die unwahre Beschuldigung trieb ihr das Blut zum Kopfe und voller Joren ließ sie durch die Jahre:

„Ich hab' nicht geschwägt!“

„Allsgleich ertönte wieder die Stimme des Aufpassers:

„Die Steinlein schwägt!“

„Wä-der, willst du gar nicht hören?“

„Ich hab' nicht geschwägt!“

„Die Steinlein schwägt!“

Da fing im Lehrer der Joren an: „Her-aus! Her-aus!“

„Da! ... Da! ... Du! ... Du! ...“ schrie er und schlug hier auf die Hände und als er ihre Augen erblickte, die aus Troß über das ihr widerfahrne Unrecht funkelten, übermannte ihn die Wut derart, daß er nach dem schweren Lineal griff und ihr über den Rücken hieb, daß es klatschte.

Dieser eine Schlag war die Ursache, daß Vene ihrem Onkel, solange sie in seinem Hause lebte, und später noch, ja bis an Ende seines Lebens, nicht einmal mehr im reinen, vollen Ver-trauen entgegenkam. Sie ehrte und schätzte ihn und that nach seinen Befehlen und Wünschen, aber ein Bedürfnis, in seiner Nähe zu sein, ihm ihre kleinen Leiden und Freuden anzuvertrauen, fühlte sie nicht. Als sie dann erwachsen war, sparte sie sich manchen Wroschen vom Rande, um ihm ein Viertelpfund Schnupf-tabak kaufen zu können; aber den Tabak nahm die Wotenfrau mit, und nach dem Tode der Lehrerin kam nach dem Wähl-estener Schulhaus statt der Vene nur von Zeit zu Zeit ein land-läufiger Gruß.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Vene.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Nicolaus Krauß.

(Fortsetzung.)

Vene hatte die Zähne aufeinander gebissen und hielt mit aller Gewalt die Bähnen zurück, die ihr in die Augen quollen. Das vermochte die andern nicht weichtmätiger zu stimmen.
„Straß! Heiß! Was die für Knechtchen hat!“
„Und a Maul macht sie wie a Weispann!“
„Jesas! Jesas! Die hat ihre Junge vergessen!“
„Stumme, dumme Vene! Stumme, dumme Vene!“
„Hät mich durch, Mannen, ich werd' sie schon lebend machen!“

Der große starke Junge sah Vene mit beiden Händen am Kopfe und brüllte ihr ins Ohr, so kräftig er es vermochte.

Jetzt konnte sich das gequälte Mädchen nicht mehr bezwingen; es schmeitelte empor und ließ einen Schrei aus wie ein getretener Hund. Das reizte die grausamen Kindergemüter zu neuen Qualereien. Und schon setzten die meisten an, mit noch ärgerem Spott und Hohn die Fremde zu überschütten. Aber sie kamen nicht dazu. Auseinander hoben sie wie Feldmäuse, unter die eine Gule fährt. Ohne daß sie es gewahrt geworden, war der Lehrer eingetreten.

Schon stand er auf dem Podium neben seinem Tischchen, „Staber!“ in der Hand. Und jetzt ging die Exekution los.

„Süch! Se-bast-ian, was hast du der Stei-ner getan?“

„Süch, der große Junge, welcher Vene ins Ohr gebrüllt, mit der größten Seelenruhe: „Nig, Herr Lehrer.“

„So-!o! Kom-me her-aus!“

Der Junge ging langsam bis zum Podium und streckte, ohne daß ihm etwas befohlen worden war, seine Hand hin, den Handteller nach oben.

„Sehet! Das bö-se Ge-wis-sen! Da hast du bei-nen Armeines verhaltenes Vochen gmädte durch das Zimmer. Wäh-der Lehrer abwärts war, hatte ein Nichts in das „Staber!“ Winkeln gemacht; jetzt sprang es beim ersten Hieb ein halb Duzend Stücke.

„Wer war der Vaus-bub?“

„Niemand rührte sich.“

„War-ter!“

Der Lehrer ging zum versperrten Schrank und kam mit einem fingerbreiten Holzstock zurück

*) Nunmehr heißt es ja umgekehrt, der „Sultan“ sei an allem schuld. So wird aus dem „Opfer“ — der Sündenbock. Die Väter werden aus den weiter folgenden Ausführungen die Ueberezeugung gewinnen, daß es sich überhaupt nicht um die Person handelt, sondern um die Verhältnisse.

Die zwei ober-ten Hän-ke von den Bu-ben!“

Es half nichts, einer nach dem andern mußte ans Podium. Edich und sein Nachmann verzogen bei den Hieben kaum eine Fadenlänge, als sie ihre Portion hatten und sich wieder setzen durften, hinten an jene Stelle, wo die Hosen aufhören. Der dritte De-linquent verfolgte eine ganz andere Methode. Er war der Sohn einer jener in katholischen Gegenden gar nicht seltenen Frauen, und diese gehen, den Angehörigen des Ertrankten etwas vor-wimmern und Geld, Fleisch und Eier erhalten gegen das Ver-sprechen, für den Kranken zu beten oder für ihn eine Wallfahrt zu machen. Der Andres verhielt es also mit den Mitteln seiner Mutter. Als die Reihe an ihn kam, ging schon das Heulen los:

„Jesas! Jesas! Jesas! Herr Lehrer, Herr Lehrer, Herr Lehrer!“

Als der Lehrer zuschlagen wollte, zog er die Hand zurück, so daß der Strich daneben ging. Trotzdem schrie er in den Tränen des bittersten Schmerzes: „O weh, o weh, o weh!“

Das andere. Dem Lehrer ging die Geduld aus. Er erwischte den Knaben beim Rodtragen und legte ihn über's Knie.

Das hatte der Junge nur gemollt; sein Hintergeßel war durch einen doppelten, derben Hosenboden schier unverwundbar gemacht.

Auch der Andres war sofort, nachdem er seine Strafe erhalten, wieder ruhig. Er war ein gelehriger Sohn, und seine Mutter hatte ihm gesagt: „Wen's nix nützt, weint und schreit man nicht.“

Von den Mädchen erhielt nicht eines ein „Pflichter!“; diejenige, welche Vene am Rod gezogen hatte, war die Tochter des Bürgermeisters, und die Frau Bürgermeisterin schickte außer anderen guten Dingen dem Herrn Kantor nach Schulmeister Reits die größte „Schlachtschüssel“. Als nach einer halben Stunde der Unterricht geschlossen wurde, schrien die Kinder, auch die ver-letzteten, mit demselben Gleichmut ihr Gebet herunter wie vor-

Nur einer nahm sich die Mühseligkeit etwas mehr zu Herzen: Sebastian Edich. Er galt als der Erste in der Schule, und der Lehrer wachte selbst nicht recht, was er ihm noch beibringen sollte. So verbandte er ihn ab und zu als Betreter und Hilfskraft. Und Süch beschloß, die Schläge, die er erhalten, der Vene wieder heimzuzahlen. Die Gelegenheit fand sich bald. An jedem Samstag hielten der Lehrer, Knapp ehe er die Kinder nach Hause entließ, seinen Wochenkatalog richtig. Für die betreffende Viertelstunde wurde aus den Schülern ein Kuffcher bestellt, der darüber zu

und der Präsident der Republik hat seinen den „Tyranen“ Nikolai hochleben lassen. Und die Russen greifen ein mit den Klängen der Marseillaise und des „Gott schütze den Zaren!“ Welche musikalische und politische Potpourri! Welche Zusammenkunft! Der Schluss des 18. und der Schluss des 19. Jahrhunderts liegen traumatisch bei einander. Die rote physische Kräfte, aufgeführt über der Krone. Jakobinerdolch und Szepter friedlich beisammen. Es bedarf dazu eines Jahrhunderts der bürgerlichen Entwicklung in Frankreich und eines halben Jahrhunderts der kapitalistischen Entwicklung in Russland.

Nicht nur die republikanische französische Bourgeoisie sieht zu Füßen des Zaren, sondern der Triumph des Zaren ist zugleich eine Niederlage des Zarentums. Denn es ist das erste Mal in der Geschichte, daß ein russischer Zar dem gewählten Vertreter einer Republik als Sieger dem Gleichen die Hand reicht. Er hat sich dadurch des heilig bewahrten Prinzips der Monarchie begeben müssen. Er hat anerkennen müssen, daß das „Gottesgnadentum“ gleichwertig sei mit der Volksmacht, die kirchliche Salbung mit einem Kammernotum. Und damit der absolute Beherrscher aller Reußen eine förmliche politische Waise der französischen Bourgeoisie abstatte, war notwendig, daß in Russland selbst die kapitalistische Bourgeoisie die wirtschaftliche Führung übernehme.

Vor hundert Jahren hieß es: „Contre nous la tyrannie a levé étendards sanglants! Ne viennent jusques dans nos compagnies. Aux armes, citoyens!“ Wegen uns erhob die Tyrannei ihre blutigen Standarten. Sie erreichen schon unsere Dörfer. Greift zu den Waffen, Bürger!“

Und jetzt ist die „Tyrannei“ im Herzen von Paris, dieses Herzens Frankreichs, — und sie wird herzlich bewillkommt! Denn an Stelle der „Tage des Ruhmes“ sind gekommen die „Tage des Schicksals“. Die „Kinder des Vaterlandes“ greifen „zu den Waffen“, und diese Waffen sind lange Rechnungszeitel. Der gewaltige Fremdenüberzug nach Paris bereichert die Putzweber, die Schneider usw., — und was erst die Zaren, die Zeitungen und die Spekulanten zu thun haben! Die Schlichter, die ja bereits die Fleischpreise erhöht haben, die epiciers, die Hausbesitzer — warum sollen sie nicht in eine Zarenbegeisterung ausbrechen, da ihnen der Zarenbesuch einen goldenen Regen schenkt? Und mit ihnen alles, was hinter ihnen steht!

Und hinter diesen allen das Pariser Volk, das große Kind, das sich so gern durch hunte Farben, durch glänzenden Glanz blenden läßt, — aber auch wie ein erzürnter Löwe sich in die Schranken wirft, wenn es erkannt hat, daß es täpiert worden ist!

Marchons, marchons! Qu'un sang empire abreuve nos sillons.“ „March, March!“ Daß das königliche Blut durchtränke unsere Fluren.“

Gott schütze den Zaren! Gehe dem Glorreichen unzählige Tage!“ Am Tische des offiziellen Banketts wird neben dem Kaiser Nikolai II. der Geist Ludwigs XVI. liegen.

Die Landtagswahlen in Hessen haben mit einem herrlichen Siege der Sozialdemokratie geendet. In Mainz haben wir nicht nur beide bisherigen Mandate behauptet, sondern auch einen bedeutenden Stimmenzuwachs erhalten.

Bei den früheren Wahlen war das Resultat:

Sozialdemokr.	Ultramontane	Demokraten	Freisinn u. Nationall.
1878	302	1299	1222
1884	822	828	606
1885	1241	1069	75
1890	1282	823	964

Das Resultat der letzten Wahl ist:

Sozialdemokr.	Ultramontane	Demokr.	Freisinn	Nationall.
1896	1635	1270	652	797

Noch erfreulicher ist das Resultat in Offenbach: Die Liste für den bisherigen Vertreter der Stadt, Kandidaten der vereinigten Bürgerpartei, erhielt nach genauer Feststellung 1352 (bei der 1890er Wahl 1156), die der Sozialdemokraten 1573 (bei der 1890er Wahl 835) Stimmen. Die sozialistischen Stimmen haben also um 738 zugenommen, während die Zunahme bei den Bürgerparteiern nur 196 beträgt. Die Wahlbeteiligung war diesmal viel stärker. — Im 16. Wahlbezirk (Offenbach-Land), bisher durch den Genossen Müller vertreten, kandidiert als Gegner des Sozialisten der ultramontane Rechtsanwält v. Brenmann-Offenbach. Es wurden 30 ultramontane und 27 sozialistische Wahlmänner gewählt.

Unsere Partei wird demnach zukünftig durch 4 Abgeordnete (eisher 3) im hessischen Landtag vertreten sein.

Reportation nach Südwestafrika. Die deutschen Kolonien, die bereits viel Geld verrichtungen haben, brauchen jetzt Menschenopfer, und zwar darf das nicht mehr allein in Kegelstisch, sondern es muß das christliche Fleisch der Germanen sein. Denn nachdem die deutschen Kolonien bereits genügend um Zinn, Schießpulver, Glasperlen, Brantwein, Champagner — die bisherigen hauptsächlichsten Ausfuhrartikel nach Deutsch-Afrika — versorgt sind, nachdem, mit anderen Worten, der Bedarf des Vorkontinents und der bedürftigsten Eingeborenen bereits gedeckt, und diese letzteren dazu noch dezimiert worden sind, ist eine europäische landwirtschaftliche Besiedelung dieser Gebiete erforderlich, damit die deutsche Industrie dort einen größeren Absatz für ihre Produkte finden könne. Darum tauchen jetzt, neben dem von uns bereits gekennzeichneten Plane der freiwilligen Auswanderung, zugleich auch die Vorschläge wieder auf einer zwangsweisen Reportation von Verbrechern der deutsche Staat. Das heißt, mit klaren Worten ausgesprochen, der deutsche Staat, der angeblich sich zur Aufgabe gestellt habe, den Sklavenhandel in Afrika auszurotten, soll nun jetzt selbst Sklavenwirtschaft betreiben. Und weil ihnen Profit und Stellen dabei winken, so bejournen dies mit allen patriotischen Juchzathen Winkler, Blößen und Professoren. Auch eine „Kulturmission“, — welche Kulturträger! Und welche Patrioten!

Schutz der Bauhandwerker. Die Post“ fabriiziert einen Gespenstswahn, um die Forderungen der Bauhandwerker bei Bauten zu sichern. Das ist ja recht nett, wenn auch die von der Post“ gemachten Vorschläge noch einer ziemlichen Erweiterung bedürfen. So beschränkt z. B. dieses vorgeschlagene Gesetz seinen Geltungsbereich nur auf Städte mit über 100.000 Einwohnern.

Was aber noch viel notwendiger ist, als der Schutz der Bauhandwerker vor Geldverleugern, das ist der Schutz der Bauhandwerker vor Verlusten an Leben und Gesundheit. Vorwiegend ist eine durchgreifende gesetzliche Regelung des Schutzes in der Richtung der Verhütung von Unfällen. Denn nicht nur darauf kommt es an, daß der bei einem Unfall Verunglückte nicht noch gezwungen sei, den Vettelstab zu ergreifen — wofür jetzt die Unfallversicherung sorgt — sondern darauf, daß der Arbeiter überhaupt davor bewahrt wird, seine geliebten Glieder zu Gunsten des kapitalistischen Profits hinopfern zu müssen!

Die Reichstagswahl für den Wahlkreis Mainz soll, wie bestimmt verlautet, in der ersten Hälfte des November stattfinden.

Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung. Wegen Gotteslästerung hatte sich am 30. September vor der Strafkammer in Leipzig der Lehrer und Kantor Rudolf Reiser aus Langenwalsdorf zu verantworten. Der Angeklagte soll im vorigen Jahre in dortigen Wirtshäusern bedenkliche Behauptungen in Bezug auf die Geburt Christi ausgesprochen haben. Einer der damaligen Zuhörer, mit dem sich Reiser nachher verfeindete, spielte den Denunzianten und darauf wurde das Strafverfahren wegen Gotteslästerung eröffnet. Der Angeklagte behauptete in der Verhandlung, daß er falsch verstanden worden sei, er habe aus der „Kreuzzeitung“ einen Artikel vorgelesen, wonach ein russischer Forscher in einem buddhistischen Kloster Urkunden gefunden habe, in denen das Leben Jesu in anderem Lichte hingestellt wird. Ferner habe er die Ansicht einiger Sozialdemokraten wiedergegeben, die er anlässlich einer Versammlung in Langenwalsdorf gehört. Er habe noch hinzugefügt: man müsse an der Lehre der Bibel festhalten. Von den zwölf vernommenen Zeugen konnte sich keiner mehr auf den Sinn der damaligen Äußerungen erinnern, nur ein Zeuge behauptete, daß der Angeklagte jene inkriminierte Äußerung als eigene Uebersetzung aus Griechisch produziert habe, ohne der sozialistischen Redner zu erwähnen.

Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung, da die Verhandlung ein anderes Resultat gezeitigt habe, als die Voruntersuchung. Außerdem seien die Äußerungen im engeren Kreise gefallen, strafbar mache sich aber nur der, welcher öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott lästert und dadurch ein Kergernis giebt. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht an und sprach den Angeklagten frei.

Interessant sind die Ausführungen des Staatsanwalts. Hier kam es also nicht auf die Beleidigung, wenn eine solche vorgelegen hätte, an sich an, sondern ob dieselbe, öffentlich oder im „engeren Kreise“ gethan wird.

Welch' Unterschied da bei Majestätsbeleidigungen! Von einem engeren Kreise ist in einem solchen Falle niemals die Rede, sondern es genügt schon, wenn eine Person es nur hört, ja selbst, wenn dieselbe durch die Hand das beleidigende Wort vernimmt, wie es erst vor kurzem der Fall war. Ist es doch in Breslau einmal passiert, daß auf Grund eines Briefes, den ein Chemiker an seine Frau geschrieben und in welchem auch eine „unehrliche“ Äußerung enthalten war, derselbe auf Grund der Denunziation seiner Frau zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Wir haben gegen die Ansicht des Leipziger Staatsanwalts nichts einzuwenden, wir beklagen nur dieselbe, um damit dem Publikum zu zeigen, daß Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung zwei nicht nur verschiedene Begriffe sind, sondern daß auch eine Majestätsbeleidigung ganz anders aufgefaßt wird, als eine persönliche Äußerung über Christus. Würde man bei Beleidigungen des Landesherren von demselben Standpunkte ausgehen, daß dieselben nur dann strafbar sind, wenn sie öffentlich gechehen, dann würde die Zahl der Verurteilungen um mindestens 70 Prozent abnehmen. So aber wird dem Denunzianten Thor und Thür geöffnet und es braucht nur einer sich mit dem anderen zu verfeinden, so geht er, um seinen Racheburch zu füllen, zum nächsten Staatsanwalt und zeigt seinen früheren Freund wegen Majestätsbeleidigung an. Der Herr Denunziant kann dann gewiß sein, daß der andere auf Monate hinter Gefängnismauern verschwindet.

Als „Wasser auf die sozialdemokratische Mühle“ bezeichnet die „Frei. Ztg.“ einen Fall, der ihr aus W. i. e. z. n. mitgeteilt wird. Genosse Salomo dabeis machte in Lokalbättern bekannt, daß er Arbeiter und unbemittelten Personen Sonntags in der Zeit von 10—12 Uhr schriftliche Arbeiten unentgeltlich anfertige. Der Gemeindefreier war der Ansicht, daß „ein solches Inzerat in der evangelischen Gemeinde Anstoß und öffentliches Kergernis erzeuge“ und erucht um polizeiliches Einschreiten. Die Polizei unterlagte darauf die fernere Anfertigung sowie die öffentliche Ankündigung dieser Arbeiten bei 30 M. Strafe und drohte zugleich den beiden Lokalbättern die gleiche Strafe an, wenn das Inzerat auch ferner veröffentlicht würde. Nun künigste Salomo an, daß er die Arbeiten in der Zeit von 11—1 Uhr anfertigen und werde, also zu einer Zeit, wo kein Gottesdienst stattfindet, und auch die Ladengeschäfte geöffnet sind. Darauf wurde gegen ihn eine Strafe von 30 M. von der Polizei festgesetzt. Daraufhin veranfaßten unsere Genossen am letzten Sonntag eine öffentliche Versammlung, die aber aufgelöst wurde, als Salomo das Verbot der Gemeindefreier und der Polizei kritisierte. Die Sympathie der Bevölkerung ist natürlich auf Seiten der Sozialdemokratie, wofür die „Frei. Ztg.“ die Behörden verantwortlich macht.

Rechtstet wurde in Magdeburg Genosse John, verantwortlicher Redakteur der „Volksstimme“, letztere bemerkt zu der Behauptung: „Frau John ist von der Inhaftierung ihres Mannes seitens der Behörde nicht benachrichtigt worden. Sie hatte mittags und abends vergeblich auf die Ankunft ihres Mannes, welcher durch Wiedergabe der Begründung beruht auf einem Druckfehler, worauf wir erst ausmachten wurden durch die Besichtigungsnahme. Inwiefern durch die Besprechung einer Jagd der Kaiser beleidigt sein soll, entzieht sich unserer Beurteilung. Wir haben unsern Rechtsbeistand beauftragt, die Darstellungen unferer Genossen zu beantragen. — In den Redaktionsräumen der Magdeburger „Volksstimme“ fand eine Hausdurchsuchung nach Manuscripten statt, die ergebnislos verlief.

Gegen Dr. Schröder-Vogelow will nach dem „Hamb. Corr.“ der Vorstand der deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft klagen vorgehen. Denn er habe die ihm über seinen Bruder zugegangenen Mitteilungen verheimlicht und damit die Gesellschaft nach allen Richtungen hin, auch materiell geschädigt. Der Vorstand hegt die Absicht, eine strafrechtliche wie eine zivilrechtliche Klage gegen ihn einzuleiten.

Wie Dr. Schröder-Vogelow aus dem Kolonialrat entfernt worden ist, wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ jetzt näher mitgeteilt. Als er seines Amtes als Direktor der Deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft entbunden war, hat das Kolonialrat die Amt an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Gesellschaft die Anfrage gerichtet, wer als Vertreter der Gesellschaft an Stelle Schröders zum Mitglied des Kolonialrats ernannt werden sei. Der Aufsichtsrat beschloß, Prof. Dr. Ebert als Nachfolger von Schröder vorzuschlagen. Hierauf erging unter dem 1. Oktober d. J. die Berufung des Prof. Dr. Ebert in den Kolonialrat und gleichzeitig ein Erlaß des Reichskanzlers an Dr. Schröder, worin Schröder von der Mitgliedschaft zum Kolonialrat entbunden wird. Dieser Erlaß des Reichskanzlers ist Dr. Schröder durch einen Kanzleibeamten am 4. Oktober in seine Wohnung überreicht, aber nicht abgenommen worden, da Abreiset — der übrigens an diesem Tage in Berlin anwesend gewesen sein soll — verreckt wäre. Nach Ermittlung des Orts, wohin Briefe für Dr. Schröder gerichtet werden könnten, ist der Erlaß nach Vogelow in Mecklenburg abgefandit worden.

Österreich-Ungarn. Triest, 5. Oktober. Sämtlichen hiesigen Blättern wurde der Einlaß in die Türkei verboten. Ursache dürfte die Parteinahme der Zeitungen in der Kretastrage sein.

Frankreich. Wichtige Dinge sind es, die sich bürgerlichen Zeitungen aus Paris telegraphieren lassen. So lesen wir in einem Privattelegramm der „Frei. Ztg.“ aus Paris: Morgens um 9 Uhr kam auf dem Bahnhof von Comarnasse die kleine Großfürstin Olga mit ihrer Umme an. Von einer großen Menschenmenge erwartet und begrüßt, fuhr sie im Staatswagen nach der Hofkapelle. Die „Kleine Großfürstin“ ist erst ein paar Monate alt!

Spanien. Amtlicher Schwindel. Aus Madrid wird gemeldet: „Nach soeben hier eingetroffenen Telegrammen haben auf Cuba einige nicht unbedeutende Konflikte zwischen den Regierungstruppen und den Insurgenten stattgefunden. Der Insurgentenführer Maceo wurde vom General Velazco geschlagen. Er verlor 80 Mann, sein Lager wurde von den Regierungstruppen eingenommen. Die Führer Behavocourt und Inglosia sind gefangen. Auf den Philippinen gelang es den Regierungstruppen, den Jñmas Ravelita zu besetzen und dadurch die Aufständischen völlig zu isolieren.“

In Wahrheit wird wohl das Gegenteil der Fall gewesen sein.

Belgien. Aus Brüssel wird der „Post. Ztg.“ geschrieben: Der belgische Senat, diese Versammlung von Prinzen, Grafen, Herzögen, Baronen und Millionären, wird fortan in seiner Mitte außer einigen Sozialisten auch einen Studenten besitzen. Bei der letzten im Juni d. J. vorgenommenen Ergänzung eines Senators haben die republikanischen Fortschrittler und Sozialisten den jungen Baron von Schelshaus zum Senator gewählt, und er drang mit einer beträchtlichen Anzahl Stimmen durch, da die meisten Landbesitzer für ihn stimmten. Dieser junge, sehr reiche Baron ist entschiedener Sozialist und Republikaner, betätigt die sozialistischen Anschauungen und ist jetzt mit einer Blaise betraut, die sozialistischen Anschauungen erkleutet, hat sich betraut. Gestern ist der Baron im Nationalpalast erschienen, hat sich im Senatssitzungslokal eine Sitz ausgemacht und in der Anzahl seiner Willen laudgethan, bei allen namentlichen Bestimmungen mit „Selbst“ aufgerufen zu werden. Das hat in der Anzahl um so größer sein lassen hervorzurufen, als im Senat jeder Senator stets mit allen seinen Titeln aufgerufen wird. Dieses Entgegen mußte, als der neue Senator erklärte, er werde zu allen Sitzungen in seiner Blaise erscheinen. Das Bemerkenswerte ist dabei, daß auch der Vater dieses Barons dem Senat angehört, gemäßig liberal ist und sich Baron von Schelshaus nennt.

Russland. Das Ministerium der Landwirtschaft hat jüngst den Landwirten folgende Fragen vorgelegt: 1. Welche Bedürfnisse der Landwirtschaft haben bereits einen so dringenden Charakter angenommen, daß eine Befreiung derselben nicht mehr hinausgeschoben werden kann, 2. welche Maßregeln sind in dieser Beziehung nach den lokalen Bedingungen als am meisten zweckentsprechend anzusehen, 3. welche Bedürfnisse der Landwirtschaft waren gegenwärtig am leichtesten zu befriedigen, 4. welche Forderungen der Landwirtschaft am leichtesten unbefriedigt bleiben und schließlich 5. welche Maßnahmen können von den Landwirten selbst in Angriff genommen werden und welche setzen eine Beteiligung oder Förderung seitens des Ministeriums voraus.

In ihren Antworten schildern alle Landwirten die Lage in düsteren Farben und bezeichnen als Hauptgründe für den Rückgang der Landwirtschaft das Sinken der Getreidepreise und den geringen Umfang der Landanteile der Bauern. Als Mittel, um die Wirkungen dieses letzteren Umstandes zu mildern, führen die Landwirten an: 1. Ueberfischung, 2. Ausdehnung auf unbenutzte Landereien der Krone und privater Personen und 3. weitere Ausbildung der Bauern-Agrarban. Ferner plädieren die Landwirten für eine breitangelegte Organisation eines kurzterminierten oder eines Refraktionskredits, für eine gleichmäßigere Verteilung der landwirtschaftlichen, kommerziellen und industriellen Unternehmungen, und vor allem für eine Veränderung im Modus der Steuerbetreibung. Maßregeln, die eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik bezwecken, messen die Landwirten nur eine untergeordnete Bedeutung bei. Im allgemeinen plädieren die Landwirten für eine Vermehrung der Ackerbauflächen aller der Landwirten, für Einführung des Unterrichts in den agronomischen Wissenschaften in einigen Lehranstalten, für Erweiterung des Unterrichts in den naturwissenschaftlichen, für Vermehrung der Versuchsstationen und Musterwirtschaften und überhaupt für eine Erleichterung der landlichen Bevölkerung. Doch nach den Ausführungen der Mehrzahl aller Landwirten können solche Maßregeln nur bei gleichzeitiger Bedung der allgemeinen Volksbildung Erfolg haben. Im speziellen ist als eines derjenigen Momente, welche eine Entminderung der landwirtschaftlichen Technik verhindern, die ländliche Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Maschinen, Eisen, Guben und andere Materialien anzusehen; mehrere Landwirten fordern eine Aufhebung oder wenigstens eine Ermäßigung der Zölle auf diese Gegenstände, die bei den gegenwärtigen Verhältnissen nur als eine unvorteilhaftmäßig hohe Besteuerung des landwirtschaftlichen Gewerbes zu Gunsten der Industrie anzusehen sind. Ferner werden verlangt: bessere Wege, Errichtung von Elevatoren, Ermäßigung der Eisenbahntarife, Beaufsichtigung des Getreidehandels, staatliche Verpflegung, Maßregeln gegen die Arbeiter, um Kontraktbrüche zu verhindern u. dergl. mehr. Die Arbeiter werden nicht gehört und die Landwirten schweigen über die Gründe, welche den Arbeiter veranlassen, kontraktbrüchig zu werden. Zum Schluß weisen die Landwirten darauf hin, daß es ihnen bei ihren beschränkten Mitteln und Vollmachten unmöglich sei, Maßregeln zu ergreifen, die nachhaltig auf die Entwicklung und Verbesserung der Landwirtschaft einwirken könnten, da einige Landwirten gehen sogar so weit, zu erklären, daß solche Maßregeln die Kräfte der einzelnen Ministerien übersteigen werden.

Endlich hat man sich im Post- und Telegraphenministerium entschlossen, einen ganz neuen Schritt vorwärts zu machen. Vom 1.13. Januar 1897 an werden nämlich innerhalb des Kaiserreiches für die Verbindung von Ost-Post- und Telegraphenanstaltungen eingeführt. Der Betrag darf jedoch die Anweisung nicht ein Hundert Rubel übersteigen, und die Anweisungen der Post werden nur für solche Städte angenommen, wo sich Staatsrenten oder Zahlbüros des Finanzministeriums befinden, per Telegraph nur für diejenigen Städte, die mit dem Rege der staatlichen Telegraphenlinien verbunden sind. Für die übrigen Städte bleibt die bisherige veraltete Art der Verbindung in barem Geld und gegen übermäßig hohe Gebühren in Kraft. Die Gebühr für Postanweisungen, gleichviel, ob ein oder zwei Rubel abgehakt werden, beträgt fünfzehn Kopfen. Fünftens das bekanntlich sein eigenes Post- und Münzwesen hat, zieht dieser Neuerung vorläufig keinen Nutzen, insofern ist in Russland die Auswechslung von Post- und Telegraphenanweisungen zwischen Russland und Finnland zu ermöglichen, und dann die Zeit auch nicht fern sein, wo die Verbindung von solchen Anweisungen zwischen Russland und den übrigen Ländern des Postvereins gestattet werden wird.

Türkei. Aus Konstantinopel, den 5. Oktober, wird der „Post. Ztg.“ gebracht: Zwischen dem allmächtigen Kammerherrn des Sultans

**Verein Bentralkommission aller Branchen
von Dresden und Umgegend.**
Freitag den 9. Oktober 1896, abends 9 Uhr
General-Versammlung

im Restaurant **Findeisen**, Drechgasse Nr. 8.
Tages-Ordnung:
1. Rechenschaftsbericht über das verfloffene Halbjahr:
a) des Vorsitzenden; b) des Kassierers; c) der Revisoren.
2. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
3. Allgemeine Vereinsangelegenheiten.
Um vollständiges Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Verein der Holzarbeiter für Dresden und Umgegend.
Sonntag den 10. Oktober 1896

VII. Stiftungs-Fest

in den Räumen der „Guld'nen Aue“, Blumenstraße
bestehend in
Instrumental- u. Vokal-Konzert, Feste, gehalten von Hrn. Dr. Gradnauer. — **Ball.**
Anfang 8 Uhr. — Eintritt 25 Pf. — Ende 3 Uhr.
NB. Das Gesangs-Konzert wird von der „Giederkalle“ ausgeführt.
Karten für Mitglieder und deren Angehörige sind bei sämtl. Vorstandsmitgliedern zu haben.
Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Nicht vergessen: „Triumph-Seife“
die beste für Wäsche und Haushalt.

Konsumverein „Vorwärts“
In unserem
**Manufaktur-
Warenhaus**
Galeriestr.
Nr. 13
parterre und
1. Etage
jetzt

**täglich Eingang von Neuheiten
in Winter-Artikeln!**

**Kleider-
stoffe.
Flanelle
zur Neuhelien
in reizenden Mustern.**
Sämtliche Befeststoffe.
Bänder, Schnüre, Bismonten.
**Seide, Sammete
Plüsch.**
Normalhemden u. -Hosen
in Flizone u. Angora, für Herren, Damen u. Kinder.
Barchenthemden u. -Hosen
in verschiedenen Größen und Qualitäten.
Strümpfe u. Socken, Strumpflängen 2c.
Großes Lager von Bettzeugen und Zulettis
in Seinen u. Halbseinen, in nur besten Qualitäten
zu billigsten Preisen.

Der gebildeten Einwohnerschaft von
Dresden und Umgegend hierdurch zur
geselligen Rodricht, daß ich mein
Rechtlich-Geschäft
in Röhling wieder eröffnen habe.
Um gütigen Auf- und Bitte
Bewachtungsrecht **Robert Trepte.**

**Sozial-
demokratischer
Katechismus**
für das arbeitende Volk
von
Rudwig Knorr.
Inhalt: 1. Kapital und Arbeit
— 2. Von der Lage des Volkes.
— 3. Was will die Sozialdemokratie.
— 4. Was über die Sozialdemokratie
gelogen wird. — 5. Staatliches.
— 6. Die von Erbkunde des Kapitalis-
mus. — 7. Programm der sozial-
demokratischen Partei in Deutschland.
Preis 15 Pf.

Tätige Nordantifaschisten
werden für sofort gesucht in
Striefen, Wackel-Deinichstr. 4
bei **Kraut.**
Ein gebt. Sofa wegen Mangel
an Platz billig zu verk. Schöner-
straße 13, part. rechts.

Getr. Gerbst- u. Winterpaletots
sowie sonstige Herren- und Damen-
Kardrobe bill. u. verk. **H. Jacob,**
Am See 33, 1., gerbst. u. Wollwarenabg.

**Die
billigsten
Arbeiter-
und
Maschinen-
Anzüge**
bekommen Sie bei
Anna verw. Kayser
Wettnerstr. 65
vis-à-vis der Haupt-Werkhalle.
Blaue Anzüge von 2,75 Mk. an.
Arbeits-Hosen von 2.— Mk. an.

Paul Gneuss
Restaurant
Römerstr. 10. Gde. Palastgäßchen
empfehle ich seine freundl. Hof-Likören, so-
wie guten, fröhlichen Mittagstisch, doch-
keine Bier- und freundliches Willard
einer angenehmen Besichtigung.
Gesellschafts-Zimmer.

Kauf meinen großen
Ausverkauf
bester
Schuhwaren
machs hiermit aufmerksam.
W. Siewert
Annenstrasse
Ecke Flemingstraße.

Sofas
Vertikale, Matrassen, Kleider-
schränke, Vertikale, Tische,
Stühle, Spiegel, Kleidermübel
und anderes in großer Auswahl, sehr
billig zu verkaufen d. **E. Schmolle,**
Zwingerstraße 15. 1.
Arztlicher Schulmaße als Kauf-
bursche gesucht
Börsplatz 1, Buchbldg.

Sonntag den 11. Oktober
Außerordentliche
General-Versammlung
des
Allg. Ziegeleiarbeiter-Vereins
für Leutewitz und Umgegend
nachmittags 4 Uhr
auf der Leutewitzer Höhe.
Tages-Ordnung:
1. Kassenbericht. 2. Auflösung des
Vereins.

**Bestes und billigstes
Speise-Haus**
der Residenz!
Täglich:
Guter billiger Mittagstisch
à 30 Pf.
fr. Bier und kalte Küche.
August Lorenz
Nr. 35 Freibergstr. Nr. 35.
Karl Claussnitzer
Rosenstraße 26
empfeilt sein reichhaltiges Lager in
Tabak
Cigarren u. Cigaretten
günstiger Beschaffenheit.
Edt Nordhäuser Kautschuk
im ganzen und einzelnen, empfiehlt
W. Schmalz, Freibergstr. 69.

90%
**Brenn-
Spiritus**
Liter 26 Pf.
Petroleum
Liter 16 Pf.
Rüböl
Pfund 32 Pf.
Lampendochte
für Petroleum u. Rüböl.
Zylinder
für Patent-
Rund- und Flachbrenner.
**Schwedische
Zündhölzer**
von Kolbe & Co., Zanow
Packt mit 10 Schachteln
10 Pf.
Streichhölzer
Kisten mit 50 Päckchen
32 Pf.
Glasey
Nacht-Lichte
Schachtel 15 Pf.
**Konsumverein
„Vorwärts“.**

Ausgabestellen!
Die Ausgabestellen werden höflichst ersucht,
ihren Abonnentenstand für Oktober umgehend
anzugeben.
Die Expedition.

Sonntag den 11. Oktober, abends halb 11 Uhr
öffentl. Arbeiter-Versammlung
im „Weißen Adler“, Dresden-R., Friedenstr.
Tages-Ordnung:
1. Die allgemeine soziale und wirtschaftliche Lage und Zweck und Nutzen
der Organisation. Referent Herr Fricke. — 2. Paßt jetzt Ver-
trauensmänner. — 3. Gewerkschaftliche.
In jedem Punkte Debatte.
Es werden hiermit die Gdb., Boffen, Schenken, Straßenarbeiter
und die Straßenkehrer besonders ersucht, zahlreich zu erscheinen.
Der Einberufer.
90/5

Sonntag den 10. Oktober 1896, vorm. halb 9 Uhr
Versammlung
der Einzelmitglieder des Verbandes deutscher Dachdecker und
verwandten Berufsgehilfen von Dresden und Umgegend
in Findeisen Restaurant, Drechgasse 8.
Tages-Ordnung: 1. Rechenschaftsbericht. — 2. Verbandsangelegenheiten.

Gardinen, Tischdecken, Bett- u. Sophaddecken,
Wachstuchdecken, gutgearbeitete Bett-
wäsche, Tischtücher und Handtücher, sowie alle Stoffe für
Wäsche u. Hausbedarf empfehle ich in solider Ware zu bil-
ligsten Preisen.
Ernst Venus, Annenstraße 28.

Arbeits-Anzüge aller Art
Maler-, Bildhauer-, Stukkaturmittel, Drillhosen für Maurer
und Bauarbeiter, Spezialität: Blaue Anzüge für Metall-
arbeiter, Stoff- und Lederhosen, Westen usw.
H. Pahr, Wettinerstraße Nr. 41.

Internationale Bibliothek.

Erste Serie:

1. Band: Kelling, Die Darwinische Theorie.	geb. 2.—
2. " Kautsky, Marx' ökonomische Lehren.	" 2.—
3. " Kautsky, Die Weltanschauung u. Weltuntergang.	" 3.50
4. " Die ländliche Arbeiterfrage.	" 2.—
5. " Kautsky, Thomas More.	" 2.50
6. " Kautsky, Charles Fourier.	" 2.50
7. " Stern, Die Philosophie Pythagoras.	" 1.50
8. " Kautsky, Die Frau und der Sozialismus.	" 2.50
9. " Kautsky, Die Geschichte der Kommunism von 1871.	" 3.50
10. " Engels, Der Ursprung der Familie.	" 1.50
11. " Kautsky, Das Ged. der Ph. d. s. h. e.	" 2.—
12. " Kautsky, Das Erfurter Programm.	" 2.—
13. " Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England.	" 2.50
14. " Stepienka, Der russische Bauer.	" 2.—
15. " Simon, Die Gesundheitspflege des Weibes.	" 2.50
16. " Kautsky, Die Festung-Lage de	" 3.50
17. " Kautsky, Etienne Cabet und der Jharische Kommunismus.	" 2.—
18. " Kautsky, Natürliche und soziale Religion.	" 2.—
19. " Kautsky, H. G. Fisher, ichewsky	" 3.—
20. " Engels, Herrn Eugen Dührings Umwäl- zung der Wissenschaft.	" 8.—
21. " Dieggan, Das Aequivalent der Philosophie	" 2.—
22. " Hugo, Die englische Gewerkschafts-Bewegung.	" 2.—
23. " Marx, Revolution und Kontr-Revolution.	" 2.—

Zweite Serie:

Auch in Oesten à 20 Pf. zu beziehen.

1. Band: Bloch, Die französische Revolution. Reich illustriert.	Prosch. M. 4.— Gebd. 5.50
2. Band: Bommeli, Die Geschichte der Erde. Reich illustriert.	Prosch. M. 4.40 Gebd. 5.90
3. Band: Zimmermanns Großer deutscher Gauerkrieg. Reich illustriert.	Prosch. M. 5.20 Gebd. 6.75
4. Band: Langhavel, Der Mensch und seine Rassen. Reich illustriert.	Prosch. M. 4.— Gebd. 5.50
5. Band: Bloch, Die deutsche Revolution. Reich illustriert.	Prosch. M. 4.20 Gebd. 5.70
6. Band: Bommeli, Die Pflanzenwelt. Mit ca. 400 Abbild. und 12 Farbtafeln.	Prosch. M. 4.— Gebd. 5.50
7. Band: Bommeli, Die Tierwelt. Mit ca. 600 Abbild. und 12 Farbtafeln.	Prosch. M. 5.50 Gebd. 7.10

Vorrätig in der Exped., Dresden, Gerbergasse 1.

Bermittelt
wird seit 1. April 1896 der Arbeit-
bursche
Franz Albin Raming
geboren den 12/10. 1879 zu Debit-
witz bei Gera. Vom 27./8. 1894 bis
31./3. 1895 in Leipzig 15jährig gelehrt,
hat er sich nach Angabe der Leipziger
Zeitung am 1./4. 1895 nach Ham-
burg abgemeldet; seit dieser Zeit fehlt
jede Spur. Wer über den Aufenthalts-
ort oder Verbleib des Genannten
Auskunft geben kann, wird gebeten,
diese an **Arbeitsbursche Hermann
Raming, Lufan bei Gera, Nr. 11,**
zu adressieren. 1892

**Blechnud-
Maschinenmeister**
selbständiger Arbeiter, im Blechnud-
druck tätig, findet sofort dauernde
Beschäftigung in Wien. Offerten zu
schicken an **Dugo Koch, Schnell-
postfach 10, Leipzig Connewitz.**

Verlag von
Kugust Raben, Adolphsbrunn;
verantwortl. Redakteur:
Hermann Equilke in Dresden;
Herausgeber des „Vorwärts“:
Hermann Schaeffeld, Dresden.

Hierzu 1 Beilage.

Beilage der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“.

Nr. 234.

Dresden, den 8. Oktober 1896.

7. Jahrgang.

Die Werftarbeiter der Elbedampfer.

Die Strafen.

Wenn man glaubt, die Arbeiter auf den Werften beländen ihrer knappen Wochenlöhne voll auszubezahlt, so irrt man sich. Da giebt's in erster Linie Strafen. Als nach der Gewerbeordnungsvolle von 1890 die Arbeitsordnungen eingeführt wurden und der Behörde zur Kontrolle gegeben werden mußten, wurde binnen 24 Stunden nach der Eingabe der Arbeitsordnung der Werft der „Nordwest“ vom Dresdener Stadtrat zur Verfügung gegeben, weil die Straftabelle so horrend hohe Strafen enthielt. Es ging dem Dresdener Stadtrat über die Furcht, und das will gewiß etwas heißen. In der neuen Arbeitsordnung hat man die Strafen nicht normiert, aber noch immer giebt es hohe Strafen. So wegen Aufpattommens das erste Mal 25 Pf., das zweite Mal 50 Pf., das dritte Mal 75 Pf., bis zu 1 M. 50 Pf.; für Rauchen 1 M.; unbefugtes Sprechen 5 Pf. usw. — kurzum, es geht bis an die äußerste Grenze des gesetzlichen Zulässigen.

Natürlich mit den Heftungsakten, Unterschriften, Commis und ebenfals hoch bestraft. Ebenso wird der Arbeiter bestraft, dessen Angehörige ihm während der Arbeitszeit Essen bringen. Die Strafgebühren sollen zu Gunsten der Arbeiter verwendet werden. Es fehlt aber den Arbeitern in Liebigau jede Kontrolle, wieviel eingehen und wozu sie verwendet werden. Doch halt, das Einvernehmen zwischen Arbeit und Kapital ist ja ein so gutes, es findet wohl alljährlich ein „Werkfest“ statt, das die Aktionäre stiften. So heißt's wenigstens in den hiesigen Blättern. Aber wenn die Arbeiter doch mal zu fragen wagen, was mit ihrem Geld gemacht wird, dann heißt es, es wird zum Fest verwendet!

Außerdem ist aber der Arbeiter zum Schabenerwerb, namentlich für Bestand des Werkzeuges, verpflichtet. Der Wert der Werkzeuge wird, gleichviel ob diese schon Jahre lang gebraucht sind, so hoch taxiert wie der Neuwert. Nun muß man berücksichtigen, daß es leicht vorkommen kann, daß einem auf dem Werft beschäftigten Arbeiter der Hammer abspriegen und ins Wasser fallen kann oder ein anderes, vielleicht wertvolleres Werkzeug. An ein Wiederfinden ist dann nicht zu denken. Wird der Arbeiter entlassen, so muß er es erfahren, und es kommt vor, daß er dann gar nichts herausbekommt, sondern noch etwas drängen muß.

Sanitäre Zustände.

Nun noch einiges über die Zustände auf den Aborten. Die „Sächs. Arb.-Ztg.“ berichtete vor längerer Zeit, daß in Liebigau ein Schloffer in den Abtritt gefallen und erstickt sei; jedenfalls ein Beweis dafür, daß man „Wasserklosetts“ in Liebigau nicht kennt. Inhab, so anspruchsvoll sind die Arbeiter nicht. Jeder Arbeiter hat bei seinem Werkzeug auch ein Sieb, damit es mit auf den Abtritt nehmen muß, damit nicht — das Ungeziefer auf seinen Körper marschieren. Auch sonst ist der Aufenthalt an diesem Ort geradezu grauhaft. Und dabei giebt es noch 50 Pf. Strafe, wer länger bleibt, als es nach dem Ermessen der Direktion nötig ist.

Auf dem Dampfschiff.

Wir verlassen das Land und gehen auf die Dampfer. Dort werden in der Regel 2 Heizer beschäftigt, die oft wochenlang in Liebigau ein Schloffer in den Abtritt gefallen und erstickt sei; jedenfalls ein Beweis dafür, daß man „Wasserklosetts“ in Liebigau nicht kennt. Inhab, so anspruchsvoll sind die Arbeiter nicht. Jeder Arbeiter hat bei seinem Werkzeug auch ein Sieb, damit es mit auf den Abtritt nehmen muß, damit nicht — das Ungeziefer auf seinen Körper marschieren. Auch sonst ist der Aufenthalt an diesem Ort geradezu grauhaft. Und dabei giebt es noch 50 Pf. Strafe, wer länger bleibt, als es nach dem Ermessen der Direktion nötig ist.

Spaziergänge eines Volks- und Kunstfreundes.

Vielleicht hat ein oder der andere Leser jüngst sich Gedanken gemacht bei meiner Bemerkung über die künstlerische Darstellung religiöser Stoffe, d. h. solcher aus der christlichen Mythologie. Dieser Gegenstand scheint mir bei der Abwendung weiter und breiter Volksteile von belagter Mythologie einen heinen Geltung zu verdienen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß vor der Entfaltung der lebenden Künste die lebenden, die Vorstufe entwickelte. Ihren Rohstoff, die Sprache, hatte ja jeder Volksgenosse, wie je und je, und die Völker zurückdenken können, bei sich. Bei den Dichtern, bei ihrem Homer und den großen Tragödienschreibern haben die griechischen Griechenlands ihren Höhepunkt im Olymp errufen, bei ihnen hielten Water und Bildhauer die Stoffe zu bildnerischer Darstellung in ihren Kunstwerken. So haben denn auch die christlichen Künstler; sie griffen zu den phantastischen Darstellungen der christlichen Legenden und übertrugen sie in Formen, Linien und Farben. Und was hier nicht Darstellungsstoff für sie in Götze und Jüde zu holen? Zudem war dieser Stoff allbekannt und im Laufe der Zeit alten im Volk geläufig und vertraut geworden. Wir brauchen heute mehr Erklärungen zu christlich-mythologischen Darstellungen, als der „gemeine“ Mann des Volkes in mehr kirchlich gesinnten Zeiten des Mittelalters.

Was ist nun das Ansprechende in den altchristlichen Sagen und Bildern? Ist's nicht eben das allgemein Menschliche? Ich darf hier einem recht kundigen Führer, dem schon einmal erwählten Ludwig Pfau folgen, der über diesen Punkt sich folgendermaßen äußert:

Die heidnische Schönheit der Raffaelschen Marien erinnert nur an das Thun und Treiben der menschlichen Mutterchaft, und es giebt keinen vernünftigen Grund, warum solch sinnlich vollendete Weiber eher die Mutter eines Gottes sollten als eines Menschen; — im Gegenteil! Und in Wahrheit! Liebt eine Mutter ihr Kind nicht mit derselben Liebe, ob es nun ein Gott sei oder ein Mensch? Ist es nicht immer die Frucht ihres Leibes und schon deshalb ein kleiner Gott für die Mutter, auf den sie stolz ist, als ob es der Erbsäuser in Person wäre? Und kann nicht jedes Kind durch die Macht seines Genies ein Erbsäuser werden? Der Künstler findet daher seine Madonna in jeder Mutter, und er sieht die Mutterchaft hundertmal schöner als ihr, die ihr auch einbildet, sie zu vergötlichen. Denn giebt es in der That etwas Schöneres in der Welt als die Mutterchaft? Welch rührendes

Und was nun?

So liegen die Verhältnisse. Wir hören im Wette die Frage: Ja wie kommt es denn, daß diese geradezu skandalösen Zustände der Dreckigkeit bisher so verborgen lagen, wie etwa die Geheimnisse des dunkelsten Landes in Afrika, wie kommt es zweitens, daß sich die Arbeiter alles so ruhig gefallen lassen, daß die Gesellschaften immer wieder Arbeiter bekommen, und schließlich, sind etwa die Gesellschaften so schlecht gestellt, daß sie ihre Arbeiter nicht ihrer fürchtbaren Arbeit entsprechend besser bezahlen und vor allen Dingen besser behandeln können?

Die ersten beiden Fragen müssen wir so beantworten, daß die Arbeiter durch diese entsetzlichen Verhältnisse soweit degeneriert sind, daß sie gegen alles gleichgültig wurden. Viele haben zum Brantwein gegriffen, meinent, daß sie damit ihr Elend lindern könnten. Wohl verbietet dies die Direktion, aber verhindern kann sie's doch nicht. Ja, sie muß doch ein Interesse daran haben, daß die Arbeiter weiter jammern, weiter solch entsetzlichen Selbstverzug treiben, denn so werden sie ja schließlich ihre Klassenlage erkennen. Daß von irgend welcher „Nahrung des Geistes“ die Rede sein könnte, wird wohl namentlich mit Rücksicht auf das eintägige Leben der Heizer und auch die traurige Lebenslage aller Arbeiter niemand auch nur leise zu glauben wagen. Und daß die Werften immer wieder Arbeiter bekommen? Ja, das ist eben ein Beweis dafür, unter welcher traurigen, unter welcher entsetzlichen Zuständen wir leben. Hunger thut eben weh, und wenn der Arbeiter nichts anderes findet, zum Betteln zu stolz und zum Stehlen zu ehrlich ist, dann muß er mit dem vorlieb nehmen, was ihm geboten wird. Und ob die Unternehmer nicht anders können? Ja, die Aktionäre bekommen hohe Dividenden, die Arbeitsleute aber — haken in die Hände. Zu bedenken giebt auch der Umstand, daß bei 700 Arbeitern — 70 Beamte beschäftigt sind. Doch dies nur nebenbei. Sicherlich könnten die Gesellschaften die Arbeiter ihrem Verdienst entsprechend bezahlen, aber sie werden es wohl nicht eher thun, bis sich die Arbeiter im Vertrauen auf die eigene Kraft, auf die Macht der Vereinigung bessere Zustände erkämpfen. Wären sich die Werftarbeiter endlich einmal aufrufen, ihre Lage erkennen, sich dem Teufelischen Metallarbeiter-Verband anschließen und in diesem kämpfen und wirken! Aber alle sonstigen Arbeiter haben Ursache, soweit es an ihnen liegt, mitzuhelfen, daß diese und so sehr fernstehenden Arbeitermassen zu uns kommen. Der Anfang ist gemacht, der Boden ist gut, säen wir, so werden wir auch ernten!

Und noch eins thut not! Es thut eine Erweiterung und Verbesserung der Arbeitergesetzgebung, mit damit die Arbeitszeit, die Lohnzahlung, das Strafweilen in erwünschten Wege geregelt und die sanitären Mißstände der Fabriken beseitigt werden.

Kritik thut es vor allem, daß wir mit dieser Gesellschaftsordnung der Klassenegentümlichkeit, der Ausbeutung, der widerwärtigen Armut und des glänzenden Reichtums aufzukommen! Darum, Arbeiter auf den Werften, schließt euch den Gewerkschaften und schließt euch der Sozialdemokratie an!

Stadt-Chronik.

Dresden, 7. Oktober.

Professorendeutsch. In einem Briefe des Professor Graf, der in einer kürzlich erschienenen Brochüre über die hiesige Handwerksausstellung veröffentlicht wird, findet sich folgende prächtige Worte:

„Ich habe auf die Zusammenstellung und Zusammenziehung kleinerer Einfluß geübt noch können, da ich zu dieser Zeit verreise war.“

Grammatik völlig ungenügend, Herr Professor! **Reisefahrt für die Philologenversammlung.** Um den Mitgliedern der voraussichtlich im Jahre 1897 hier tagenden Philologenversammlung bestehender Gepflogenheit entsprechend eine Festschrift darzubieten, sollen die bei den hiesigen Gymnasien

und Realanstalten alljährlich für das Osterprogramm zu liefernden wissenschaftlichen Abhandlungen im Jahre 1897 nicht in dieses Osterprogramm aufgenommen werden, sondern erst zu Michaelis erscheinen, in entsprechend stärkerer Auflage gedruckt und von sämtlichen hiesigen beteiligten Lehranstalten in einem Band zusammengefaßt werden.

Unentgeltliche Impfung. Mit dem Monat September ist die Zeit abgelaufen, während welcher, gesetzlicher Vorschrift gemäß, der städtische Impfarzt öffentliche unentgeltliche Impfungen vorzunehmen hat. Da jedoch noch eine größere Anzahl impfpflichtiger Kinder ungeimpft geblieben ist, so wird der städtische Impfarzt, Dr. med. Chalybäus, noch bis auf weiteres jeden Dienstag von 1/2 bis 2 Uhr nachmittags in der Impfstation im 1. Obergeschoß des Seitengebäudes Breitestraße Nr. 7 Impfungen unentgeltlich vornehmen.

Ein Kinderspital. genannt Maria Anna-Kinderspital, wurde gestern in Trachenberge eröffnet. Das Spital gehört zur Kinderschule für Neu- und Antonstadt. Die errichteten vier Gebäude der Anstalt liegen rings um einen malerisch angelegten Teich gruppiert: im Süden das Verwaltungsgebäude; gegenüber an der Nordseite das Wirtschaftsgebäude mit Kälbläusen für Elektrizitätserzeugung, Dampfmaschine, Küchen- und Badeeinrichtungen, Vorratsräumen u.; daneben westlich das Spitalgebäude mit massivem Unterbau (Krankenzimmer, Operationszimmer, Erholungsstube u.); östlich die Station für ansteckende Krankheiten (Scharlach und Diphtherie).

Die Ziehung der Ausstellungslotterien findet für die erste Serie vom 1.—10. Oktober und die der zweiten Serie vom 19.—20. Oktober statt. Der Beginn der Gewinnabgabe ist für die einzelnen Serien auf den 15. bzw. 25. Oktober festgesetzt. Die Ziehung findet im Verwaltungsgebäude, die Ausstellung der Gewinne im Speisesaal und den Kegeljalen statt.

Die Reparatur am Turm der Dreifaltigkeitskirche, von der wir gestern berichteten, wird nicht von Schloßern und nicht an der Mischableitung ausgeführt, sondern von Schieferbedeckern der Firma Dingeldey. Ein Schieferbedecker schreibt uns, daß die nutzigen Arbeiter die Aufgabe haben, den ganzen Turm mit Zement auszufüllen.

Die an der Concordienbrücke durch Ueberfahren verunglückte Frau erlitt am Kopfe eine Quetschung und Rißwunde, das Kind Stüttergüsse an der Stirn und eine kleine Quetschwunde an den Beinen.

Bank im Schauspielhaus. Am Montag abend wurde die Vorstellung infolge Feueralarms unterbrochen, und erst nach langer Zeit kehrte ein Teil des Publikums zögernd und ängstlich auf die Plätze zurück. Ueber den Unfall giebt die Generaldirektion folgende Aufklärung: Im Schauspielhaus entstand vorgestern (Montag) während der Aufführung von „Stücken der Gesellschaft“ dadurch eine vorübergehende Unruhe im Publikum, daß einzelne Besucher einen Brandgeruch wahrzunehmen glaubten und darüber in Schreien gerieten. Thatsächlich handelte es sich nur um den bei jeder neuen Maschinenanlage unvermeidlichen bligen Geruch der Maschinen und der imprägnierten Bretter. Eine in diesem Sinne abgegebene Erklärung der Generaldirektion beruhigte auch das Publikum sehr bald, so daß die Vorstellung ihren Fortgang nehmen konnte. Wenn auch der Geruch der Maschinen und Dampfe sich schon in kürzester Frist von selbst verlieren würde, so hat doch die künftige Generaldirektion namentlich die Anlage von Ventilationsvorrichtungen angeordnet, durch die dem Uebelstande sofort abgeholfen werden wird. Jene eine Gefahr, die durch die bestehenden Sicherheitsvorrichtungen und den beizuhaltenden Sicherheitsdienst abgesehen erscheint, war vorgestern in seinem Augenblick vorhanden.“ Ueber den Unfall wird einem hiesigen Blatt noch geschrieben: Wie ohne jedes helle Feuer, auf den bloßen dröhnenden Geruch hin, das Wort „Feuer!“ ausgeprochen werden konnte — eine Dame im zweiten Range soll es zuerst ausgesprochen haben — ist rätselhaft; aber mit Bineschneile plant es sich jedenfalls durch das bereits unruhig gewordenen Haus fort, und — die Bank war nicht mehr aufzuhalten. Auf der Bühne — es spielte gerade die große Szene des dritten Aktes zwischen dem Konful Berni (Herr Wiene) und Rosa Desel (Frau Ulrich) — suchte man zuerst durch kompromittiertes Weiterspielen das Publikum zu beruhigen; als aber, allen voran, die zahlreichsten Damen im Parkett sich von den Plätzen erhoben und nach den Ausgängen drängten, unterbrochen die Schauspielerei die Szene, auf der unterdessen Herr Oberregisseur Lode und sämtliche

der Lockpigelei kann nicht nachdrücklicher gezeigelt werden, als es Tizian mit seinem Pharisäerkopf gethan; und ebenso kann die selbstgewisse Sieghaftigkeit des Kämpfers für eine gute Sache nicht edler und schöner ausgesprochen werden, als in diesem hochbedeutsamen Ueberlegenheit ausbrechenden Antlitz des Christus, der den teuflischen Anschlag des Scharken zu nichte macht!

Selbst die unermessliche Kraft widerstrebenden Kreuzigungsalters und Martyrien todesmutiger Befenner: sind sie nicht deutliche und eindringliche Mahnungen auch an uns, das Ganze der Menschheit, ihre heiligsten Güter höher zu achten, als unser kleines Ich?

Dazu kommt noch eins. Einen ernstgläubigen, herzensfrommen Christen, der auch so denkt und handelt, wie er mit dem Munde redet, zu verpöhlen, das scheint mir unsinnig und verächtlich. Selbst wenn er in Herzensanfalle den Gedanken der allgemeinen Menschenpflichten zunächst nur in religiöser Fassung begreift, ist es unecht, ihn darum zu höhnen, ebenso unecht, wie wenn einer einem armen Proletarier einen Vortrag wegen seines geliebten Rodes machen und ihn fragen wollte, warum er denn nicht lieber Kouponts schneidet.

Was jene religiösen Kunstwerke anfangt, so erträge man auch dies: daß eine Periode, deren ganzer Lebensinhalt ein religiöser war, ihren künstlerischen Stoff bei der Religion holte, versteht sich von selbst. (Pfau). Andere Zeiten, — andere Lieder! — aber auch andere Bilder! Wenn wir selbst den Kulturäußerungen der sogenannten „Wilden“ heutzutage gerecht zu werden suchen, so sollte ich meinen, wäre es nicht mehr wie billig, auch den Kunstwerken unserer europäischen Väterperioden der Künste in alter und neuerer Zeit daselbe Ausmaß von Gerechtigkeit zu teil werden zu lassen.

Wer das praktisch nachführen will, der sehe sich etwa einmal ein Bild von dem modernen Meister Ullbe an, auf dem Christus unter Proletarier unserer Tage tritt und mit ihnen das Mittagbrot teilt, oder wie er die Sprößlinge des Proletariats unserer Tage um sich versammelt mit den holdseligen Worten: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Derselbe Anwalt der Kleinen und Armen hat auch das Wort der Weisung gesprochen gegen jeden, „der da Ärgert dieses geringsten einen“; derselbe Mund rief auch Wehe über die hant herzigsten Reichen, die Träger der Armen: Gewinnt, so be trachtet, nicht die religiöse Kunst ein auch uns Deutigen noch ver räthliches, uns ergeißendes und erbautes Aussehen? Wir wenigstens geht's so, und vielen anderen auch. M. W.

Mitwirkende erschienen waren, und vermochten durch die Erklärung, daß absolut von irgend welcher Gefahr nicht die Rede sei, das erregte Auditorium zu beruhigen, doch die Bewegung nach den Garderoben hätte nicht auf. Nach der anwesenden Intendant Graf Seebach ermahnte von seiner Loge aus zum Verbleiben. Endlich überzeugte sich der besonnenere Teil des Publikums davon, daß die ganze Geschichte lediglich blinder Wahn gewesen sei und begriffte das Hellwerden des Hauses — man hätte unbedingt sofort nach Entsetzen der Panik den Haupt-Konzeptsleiter einschalten sollen zur Beruhigung des Publikums — mit lautem Applaus, so daß nach kurzer Unterbrechung das Stück zu Ende gespielt werden konnte. Nur ein geringer Teil der Zuschauer, dem der Schreck allem Anschein nach in die Glieder gefahren war, ließ sich nicht bewegen, für diesen Abend das Haus wieder zu betreten.

Vermischte Nachrichten. In Besitze eines hier zur Zeit gekommenen Knaben wurde ein neues Damengeldstück, enthaltend einen größeren Betrag, gefunden, welches er am 3. d. M. in dieser Stadt eintrug aus der Kleiderkiste gestohlen haben will. Die Eigentümerin wird ersucht, sich in der Kriminalabteilung zu melden. — Auf der Bürgerstraße wurde am Sonntag nachmittag, nach Versicherung von Augenzeugen ohne Versäumnis des betreffenden Rittmeisters, ein 2 Jahre alter Hund überfahren, das gerade den Weges in ein Geschäft hineingelaufen war. Das Hund erlitt eine Verletzung der Glieder am rechten Bein. — Am 3. d. M. ist im hiesigen Schloss- und Viehhofe wiederum ein Hundschwanz, das 18. in diesem Jahre, stark mit Trichinen durchsetzt gefunden und daher in amtliche Verwaltung genommen worden. Das Tier war aus der Provinz Pommeren hier eingeführt.

Nachrichten aus der Provinz.

Klopsitz. Am Sonntag fand man einen jungen Mann erhängt auf der Königsbrüderstraße; gestern einen älteren Unbekannten im Busch und heute hängte sich der Gutsbesitzer Kumpisch in der Wohnung seiner Mutter. Als er gestern erfuhr, daß man einen Erhängten gefunden, äußerte er: wer wird sich morgen hängen? Der Grund zum Selbstmord des letzteren liegt, wie verlautet, in Familienzwistigkeiten.

Polshaus. Von den Behörden, denen die Pläne zur Errichtung einer zweiten Bergbahn, und zwar nach der Schönen Aussicht, vorgelegt wurden, soll in weitestgehender Ausführung derselben fernerer Schritte entgegengekehrt werden. Die Möglichkeit liegt nahe, daß diese Bahnverbindung bis zum Frühjahr nächsten Jahres zur Ausführung gelangt.

Glashütte. Am Freitag früh wurde wegen verächtlichen Stillschließens bergens ein 11 Jahre alter Schulmädchen aus Böhlen hängenbrennen, in den 80er Jahren lebender Schmiedler verhaftet und ins Antisgerichtshaus zu Chemnitz eingeliefert.

Oberkirschenberg. Ein unglückliches Attentat wurde Montag gegen Mittag gegen einen an der Zittauer Straße beschäftigten Tischschlößler gegen ein 12jähriges Mädchen von hier verübt. Letzteres stand mit einer Schwestern im Begriffe nach dem Schloßpark zu gehen, wo die Mutter der beiden Kinder vorübergehend in Arbeit steht. Unterwegs wurde nun das eine Mädchen von einem Obhutler angefaßt, der es in das an der Straße gelegene Geschäft zu schleppen versuchte. Die Schwestern beachteten nicht, dieses herbeizuhören, die auch herbeikam. Der Attentäter wurde alsbald festgenommen, und da er nicht gutwillig folgen wollte, gefesselt und auf einem Wagen nach Zittau transportiert.

Freiberg. 60 Familien in Großschirma haben bei der hiesigen Superintendenten ihren Austritt aus der Pfarrei aus einem eigentümlichen Grunde angetragt. Der Ort Großschirma hat Freiberg zwölf Jahre Schulpflicht. Der Schule im Unterdorfe wurde vor ungefähr drei Jahren umgebaut, die im Oberdorfe umlagert auch von der Behörde nicht ausreißend begründet. Infolgedessen war vom Schulvorstand ein Antrag an die Behörde gestellt und von der Behörde bereits genehmigt worden. Ehe man jedoch zur Ausführung des Planes schritt, brach es neben der Kirche, und aus dieser Brandstelle bestahl man nun eine Gottesdienststätte zu errichten. Mit diesem Beschlusse war jedoch ein großer Teil der Bevölkerung nicht einverstanden, und da dieser wichtige Behälter fand, haben sie ihren Austritt aus der Kirche erklärt. Der Status im Wasserlaufe wird nicht lange andauern.

Leberan. Einem Gutsbesitzer in Remmendorf wurden zwei wertvolle Kühe von einem Eisenbahnzuge überfahren und getödtet.

Böhm. Die Kriminalpolizei sucht gegenwärtig nach einer Diebstahlsgehilfin, die in Dresden und Umgebung eine Anzahl Fahrräder gestohlen hat, welche in unserer Gegend, namentlich auf den Dörfern von Hochkirch, verkauft worden sind. Die Ermittlungen, welche besonders von Dresdener Beamten betrieben werden, haben bereits dahin geführt, daß mehrere Käufer solcher Fahrräder ermittelt worden sind. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Kradmörder ermittelt werden.

Hallenstein. Genosse Reinhold ist aus der Zeitung der „Bogeländischen Volkszeitung“, der er seit 1889 angehöre, ausgeschieden.

Germanie Paerzeng.

Von Edmund und Jules de Goncourt.

Einzige autorisierte Uebersetzung von Emma Adler.

(Fortsetzung.)

Zweihundfüngzigstes Kapitel.
Nach diesem Bruch sank Germanie, wohin sie sinken mußte, unter die Schande, unter die Natur selbst. Von Stufe zu Stufe sank dieses unglückliche, glühende Wesen auf die Straße. Sie las die Liebhaber auf, die sich in einer Nacht abhingen, das, was vorbeizog, was man gerade trifft, das, was der Zufall des Pfisters dem herumschweifenden Frauenzimmer entgegenbringt. Sie brauchte nicht mehr das Verlangen reizen zu lassen; ihre Chancen waren wütend und sah, sie entzündeten sich augenblicklich. Vierzig nach dem ersten Besten, schaute sie ihn kaum an und hätte ihn nicht wiedererkannt. Schönheit, Jugend, jene körperlichen Vorzüge eines Liebhabers, darin die Liebe der verderbtesten Weiber eine Art niedrigen Ideals sucht, nichts von all dem lodte oder berührte sie. Ihre Augen sahen in allen Männern nur den Mann. Das Individuum war ihr gleich. Sie verlor die letzte Scham und das letzte menschliche Gefühl in der Ausschweifung, die Beherrschung, die Answahl, ja sie verlor sogar das, was der Prostituierten als Bewußtsein und als Gefühl der Persönlichkeit bleibt, den Ekel, selbst den Ekel.

Sie ging durch die Straßen, sie strich die Nacht umher mit dem verdächtigen und verbotenen Gang von Tieren, die das Dunkel suchen und die ihrem Verlangen nachspüren.

Als ob sie aus ihrem Geschlechte herausgetreten wäre, sprach sie selbst an, reizte sie selbst zur Frechheit, mißbrauchte sie die Trunkenheit, und sie war es, der man nachgab. Nach allen Seiten anhängend, ging sie dem Unzüchtigen nach, das auf unverbauten Plätzen auf der Lauer liegt, zur Abendzeit, wenn es hell ist, den Händen nach, die warteten, um nach einem Umhängtuch zu greifen. Die Passanten sahen sie um Mitternacht, beim Scheitern der Straßenlaternen, bister und bebend dahingelassen, idyllisch kriechen, gebeugt, unkenntlich, die Achseln eingezogen, drehte sie in der Finsternis mit dem Aussehen einer Verzerrten und Kranken umher, eine jener unglücklichen Verzerrungen, die das Herz des Denkers und den Gedanken des Arztes in Abgründe von Trauer versenken.

Fünfundfüngzigstes Kapitel.

Eines Abends, als sie in der Rue du Boquer herumstrich, sah sie im Vorbeigehen bei einem Weinwirt, an der Ecke der Rue Laborde, einen Mann, der am Schankisch trank und ihr den Rücken zulehete. Es war Jupillon.

Sie hielt inne, wendete das Gesicht der Straße zu, schaute sich an das Gitter der Schänke und wartete. Sie hatte den Lichtschein, der aus dem Laden kam, im Rücken; die Achseln gegen

Wien. In dem hiesigen Gesandtschaftsamt in den nachbarlichen Oberleinaach waren am Sonntag nachmittag die ledigen Dienstleute Ernst Emil Fischer und Bernh. Sonntag mit Häumen eines Zaudenkassals beauftragt, wobei Sonntag von den aus der Straße entgehenden Hosen befreit wurde und hinführende. Fischer wollte seinem Kameraden zu Hilfe kommen, wurde aber gleichfalls befreit und fiel in die Straße, in der er erlagte. Sonntag wurde noch lebend herausgezogen und es ist Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten.

Schlag. Am 4. d. M. hat der 10jährige Knabe des Gefährtenführers Wirth in drei nachbarlichen Geschäften Petroleum auf das zurückgegangene Feuer geschossen. Das Petroleum explodierte und der nur mit Hand bediente Knabe hand sofort in Flammen. Zwar wurden diese von dem herbeigeeilten Hausbesitzer gelöscht, doch war der Körper bereits mit Brandwunden bedeckt, daß der Knabe trotz sofortiger ärztlicher Hilfe unter schrecklichen Schmerzen Montag gegen Morgen verstorben ist.

Wiesenthal im Erzgebirge. In den hochgelegenen Gebieten unferes Gebirges ist die Ernte noch weit zurück. In der Gegend von Jöhndt z. B. sieht das Korn vielfach noch in Pappeln und mit dem Schuttele des Hofers ist erst begonnen worden. In der Gegend von Wiesenthal wird neuer der Hofers, der zudem noch vom Regen zusammengepreßt worden ist, überhaupt nicht reif. Mit der Braunernte konnte ebenfalls erst begonnen werden. Vieles wird auch über Jöhndt der Karthoffeln gefagt.

Schmalz i. B. Bei Oberper ist es in der verflochtenen Woche wieder einmal zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Grenzjägern und Dorfweibern gekommen. Die letzteren wollten es nämlich nicht dulden, daß dem Bauerjüngling R. Kridel aus Oberper zwei Lohsen vorgekommen wurden, welche dieser eben über die böhmische Grenze herübergebracht. Als die Grenzjäger einen Schuß abfeuerten und blank zogen, nahmen die Bauern Veranlassung an und zogen sich, wenn auch schreiend und lachend, zurück. In dem verflochtenen Monate September sind übrigens durch die in Johannsmühl stationierten Grenzschutzmännlichen Viehhäute (Schaf- und Rinde) im Werte von über 2000 M. kontrolliert worden — in der Nacht zum Dienstag erst wieder zwei schwere Lohsen, auf gegen 900 M. bewertet.

Widorf. Der 29 Jahre alte Knecht Michael Föhrer, bei einem hiesigen Gutbesitzer in Arbeit stehend, gerieth am Montag beim Häfelfschneiden mit der linken Hand in die Maschine und zog sich eine ganz erhebliche Verletzung der Hand zu; nach Anlegung eines Aesverbandes mußte sich Föhrer nach dem Krankenhaus St. Jakob in Leipzig begeben.

Zwidau. In der Nacht zum 2. d. M. wurde hier ein Einbruchdiebstahl verübt und dabei die Summe von etwa 1600 M. gestohlen. Der Bauer Friedrich Hartmann wurde Montag früh in einem Schilde des Zwidauer Küsters von heringebrochenem Dachgebirge gänzlich verflüchtigt und lebensgefährlich verletzt.

Planen i. B. Die gegen einen Schulhausmann geführte Untersuchung wegen Verächtlich der Verübung eines nach § 176, 3 des Str.-G.-B. zu bestrafenden Verbrechens ist folgende: Beischlusses des hiesigen Landgerichts eingeleitet worden, weil nach den vorliegenden Bemerkungen zu einer Verurteilung in der Hauptverhandlung voraussichtlich nicht zu gelangen gewesen wäre. Der Mann wurde aus der Untersuchung entlassen.

Geriichtszeitung.

Landgericht.

„Das große Bismarckbuch.“ Der alte Bismarck hat wie vielen anderen „patriotischen“ Berlegen, auch dem Betreger Hansburger Gelegenheit zu einem Verschleiß gegeben. Der 29 Jahre alte Geschichtsschreiber J. August Köhler aus Pina vertrieb das „große Bismarckbuch“. Jeder ist der Patrioten, auch wenn das große Bismarckbuch auf ihn geschleudert, nicht kreuzig genug, höher machte schlechte Verhältnisse und fingerte er deshalb eine neue Verfassung von Potsdam her. Er erhielt 3 M. als Provision ausgezahlt. Wegen ähnlicher Fälle wurde Köhler dreimal in Karlsruhe i. B. mit 3 Wochen Gefängnis bestraft. Unter Zustimmung seiner Anwälte wurde er zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Auf die Ermittlung von Kuppelrinnen scheint die Polizei jetzt ihr besonderes Augenmerk zu richten. Demnach werden diese Weiber nicht schändlichen Ueberdeh: sie haben den Körper der Fremdenmädchen aus. Aber welcher Widerstand ist es, die Prostitution zu bannen. Sie zu konjunktieren und zu bestrafen, aber den zu bestrafen, der ihr Unterkommen gesondert? Gestern wurde wieder die Regimentsmeterin Wilhelmine Marie verurteilt, die mit 7 Tagen Gefängnis verurteilt. Nun werden sich die Prostituierten eben eine andere Kuppelrin suchen müssen.

Reichsgericht.

Ein fideles Gefängnis. Im Gefängnis zu Marienwerder schaltete und wartete bis vor kurzem der Gefangenenaufseher Waber, der eine originelle Auffassung seines Berufs mit einem hochgradig ent-

wickelten Humanitätsgefühl verband. Er war nicht nur den seiner Obhut unterstellten Gefangenen ein äußerst nachsichtiger Obmann, er war vielmehr auch bestrebt, sich bei denen, die erst in Zukunft sich unter seinen Obhut zu stellen gezwungen waren, in vortheilhaftes Licht zu setzen. Als ein Mann, der die Zukunft ins Auge faßt, machte er bei Beurtheilungen dessen Standes nach der dem Straftäter in deren Wohnung Witz und Witzthymen und den Zurückbleibenden zum Troste seine Grundzüge bei Behandlung von Gefangenen auseinander, die in der Luthertugend, Fleiß und Leben lassen“ gipfelten. Man wurde so bekannt, und die Inhaftierung hatte dann nicht von den sonstigen Straftätern einen so schlimmen Eindruck, als habe man einen alten Bekannten besucht. Abgesehen von Wabers Versehen nach sich aufweisend mit deutscher Reichthum und konnte die Zeit hinter den Gitterfenstern ganz angenehm verbringen. Wein, Cognac, Bier und etwas Gutes zu essen gab es, soweit das Geld nur reichte; wurde den Herren Inhaftierten die Zeit zu lang, so wurde in der Wohnung Wabers ein Stückchen aufgelegt, und vor der Zeit nach Gefängnis noch hieher, so wurde zur Begrüßung der hiesigen Gefangenen des hiesigen Zuffs ein kleiner Kommerz abgehalten, je nachdem, entweder aus in der Wohnung Wabers oder in einer geräumigen Zelle. Man legte ein Häuschen auf und war lustig und guter Dinge und streifte sich dann mit dem Bewußtsein, einen fideles Tag verbracht zu haben, und mit einem Vorbeden auf den Straßhof. So mancher der Straftäter war verheiratet und schaute sich nach den Seinigen; auch da wurde Waber Rat. Er führte den schweben Gatten am Abend in die Kasse der lebenden Gattin und holte ihn dann, wenn er glaubte, daß die gedöhte Sehnsucht erfüllt sei, in der Nacht wieder ab. Andererseits lag er auch Frauen, wenn sie mit einem großen Probantentische für ihre Männer ankamen, zu jenen in die Zelle und ließ sie darin, so lange sie wollten. Natürlich war Waber bei all den Beschäftigungen und guten Freizeiten dabei. So veranstaltete er auch einmal bei Antritt eines neuen Gefangenen einen kleinen Antikvitätsmarkt und schickte, als das Geld der Gefangenen, der auf einen bestimmten festlichen Empfang natürlich nicht gerechnet hatte, zu Ende war, ihm gleich wieder nach Hause, um nach mehr zu holen, worauf dann lustig weiter kommetert wurde. Waber wurde wegen seiner nachsichtigen Handlungsweise bestraft, die Kasse war aber auch noch weitere gegen 10 andere Personen, nämlich Straftätern, die deren Weibchen, wegen Beamtenbesetzung erhoben; das Landgericht Waidenburg sprach jedoch am 16. Februar 1886 den Strafmarsch Wabers und dessen 9 Mitangeklagte frei, indem es davon ausging, daß Waber die Angeklagten selbst erst dazu veranlaßt, und diese aus Furcht andersfalls nicht bestraft zu werden, darauf eingegangen. Es sollte der Anklage, daß die Angeklagten den Waber zu den Straftätern bestimmt hätten, denn gerade er war es, der die Angeklagten aufsuchte, ihm Vorteile zu gewähren. Die 14. Staatsanwaltschaft ist nunmehr gegen das Urteil Revision ein, die vom Reichsanwaltschaft für begründet erachtet und vertreten wurde. Begründet wurde ein Widerspruch im Urteil; an einer Stelle wurde als Motiv der Handlungswiese nur festgestellt, daß die Angeklagten die Waber zu den Straftätern bestimmt hätten, während an anderer Stelle gesagt wird, daß dies Motiv vielfach die Angeklagten bestimmt habe. Auch wenn Waber selbst immer die Anklage gegen Waber, so ist doch anzunehmen, daß die Angeklagten neben dem Entziffern schon gewollter Vorteile auch ein Vorenthalten der Kasse zu gewöhnlicher Vorteile im Auge hatten. Das Reichsgericht verwirft jedoch die Revision des Staatsanwalts, da es an der Voraussetzung des § 33 des Str.-G.-B. fehle, daß der Wille des Beamten zu der Verhinderung bestimmt wurde; der Beamte war vielmehr schon vorher entschlossen, die Annehmlichkeiten zu begehren, demgegenüber die nicht einmal festgestellte Annahme einer Absicht der Angeklagten, sich in Zukunft zu schütten, nicht in Betracht kommen kann.

Sein großer Unflug. In Nr. 69 des „Proletarier“ hatte Bertram seinen Artikel veröffentlicht, wonach die Offiziere vor dem Beginn der Revolution zu werden, da dort ihre Kollegen freitren. Der Schwärzler Staatsanwaltschaft erließ in der Wohnung großen Unflug und beantragte beim Amtsgericht Reichensdorf, gegen Bertram ein Strafverbot zu erlassen. Das Amtsgericht lehnte jedoch diesen Antrag ab.

Die Reichstagsverfassung in Rappin-Tempelhof hat vor dem Reichstagesgericht steht. Vor der Staatsanwaltschaft in Rappin-Tempelhof stand am Sonntag, angeklagt wegen Aufreizung zum Klassenhaß in einer Rede vor dem Reichstagesgericht, die am 18. März 1886 im Reichstagesgebäude gehalten wurde, der damalige sozialdemokratische Kandidat Herr Appel zu Berlin. Er wurde vom Gerichtshof schuldig befunden und zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

Wb. Thora, 6. Oktober. (Telegramm.) Das hiesige Schwurgericht verhandelte gestern und heute je 3. drittem Male in der Disposition der Angeklagten gegen den Stellmacher Köpcke. Die Schuldfrage wurde verneint und Köpcke freigesprochen. Derselbe war im Jahre 1893 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, da er gemeinsam mit dem 1894 hingerichteten Kattler Rahnmann die 1892 erfolgte Ermordung des Baron von Bismarck und des Polizeipräsidenten Schulz begangen worden war. Nachdem Rahnmann vor der Hinrichtung Köpcke als unerschuldig bezeichnet hatte, war 1896 im Wiedererhebungsverfahren gegen Köpcke verhandelt worden; die Geschworenen hatten nunmehr bei Schulz ausgesprochen, der Gerichtshof aber einen Rechtsanwaltschaft zu Ungunsten des Angeklagten angenommen und die Angelegenheit an das hiesige Schwurgericht vertriehen.

den Polizeikommissar, vor dem sie alles sagen konnte, ihre Geschichte, ihr Leben, alles, was dieser Mann sie hatte leiden lassen, alles, was er sie geliebt hatte. Ihr Herz machte sich im Voraus Luft bei dem Gedanken, unter Schreien und Weinen all das vor sich geben zu können, woran sie zu Grunde ging.
„Aber hau' mich doch!“ wiederholte sie, immer mehr Jupillon gehend, der sich zu drücken suchte und ihr zurückweichtes Schmeichelewortes hinweg, wie einem Tiere, das einen unthierischen wiedererkennt und beißen will. Ein Ausruf begann sich um sie zu bilden.
„Vorwärts, alte Käuferin, bestimme den Herrn nicht,“ sagte ein Schupmann, indem er Germanie beim Arm packte und sie rasch herumdrehte. Unter der brutalen Beleidigung dieser Polizeihandwerker Germanies Arie. Sie fürchtete in Ohnmacht zu fallen. Dann erlosch sie die Angst und sie kannte in der Mitte der Straße davon.

Sechshundfüngzigstes Kapitel.

Die Leidenschaft leidet oft sinnlos, unerklärlich wieder. Jetzt unfelige Liebe Germanies, die sie durch all die Wunden und Stöße, die ihr Jupillon zugefügt, getödtet glaubte, sie lebte wieder auf. Germanie war entsetzt, sie wieder zu empfinden, als sie heimkam. Bereits der Anblick dieses Mannes, die Annäherung von wenigen Augenblicken, der Klang seiner Stimme, das Ansehen der Luft, die er atmete, hatten genügt, ihr Herz umzufassend und sie völlig der Vergangenheit wieder auszuliefern.

Trotz allem hatte sie nie vermocht, Jupillon ganz aus dem Grunde ihres Herzens zu reißen, er war dort eingewurzelt geblieben. Er war ihre erste Liebe. Sie gehörte ihm gegen ihren Willen an, durch alle Schwäche der Erinnerung, durch jede Fesseln der Gewohnheit. Zwischen ihm und ihr bestanden alle jene Bande der Qual, die das Weib für immer binden, die Veropferung, das Weiden, die Erniedrigung. Er beschloß sie dadurch, daß er ihr Bewußtsein entweihte, ihre Illusionen mit Füßen getreten ihr Leben gemeinigt hatte. Sie gehörte ihm, ewig ihm, als der Herrin aller ihrer Leiden.

Und diese Erschütterung, diese Szene, die ihr Absichten vor einer abermaligen Begegnung mit ihm hätte einflößen sollen, zündeten in ihr die Räube, ihn wiedersehen zu wollen. Diese große Leidenschaft erlosch sie wieder. Der Gedanke an Jupillon erfüllte sie so sehr, daß er sie förmlich füllte machte. Sie hörte sofort auf mit dem Herumschweifen ihrer Sinne. Sie wollte niemandem angehören, da dies das einzige Mittel war, das sie noch hatte, ihm zu gehören.

Sie lauerte ihm auf, sie erpäßte die Stunden seiner Abgänge, die Straßen, durch die er ging, die Orte, wohin er sich begab. Sie folgte ihm nach Bismarcks bis zu seiner neuen Wohnung, sie ging hinter ihm her, zur Rechten, den Fuß davor zu setzen, wohin er den seinen gesetzt hatte, denselben Weg zu gehen, ihn ein wenig zu sehen, eine Bewegung anzufangen:

Sie dachte voran, bis an den besten über den Oben lie...

Verfassungen.

Zu Ende geführt wurde gestern Abend die Debatte über: „Was kann zur weiteren Hebung der hiesigen Gewerkschaftsorganisationen getan werden.“ Wesentlich Neues wurde nicht zu Tage gefördert; es war der Antrag dieser letzten Versammlung, daß die Redner sich im allgemeinen an das Thema halten. Nach 12 Uhr wurde über die eingeleiteten Resolutionen abgestimmt. Gegen drei Stimmen wurde die in Nummer 217 der „Arbeiter-Ztg.“ abgedruckte Resolution angenommen. Außerdem wurde einstimmig folgender Zusatz, den Krüger, Sandermann und Böke einbrachten, gutgeheißen:

„Für Berücksichtigung tatsächlicher Fragen und zum Zwecke der Agitation beantragen die Unterzeichneten die Übersetzung von öffentlichen Versammlungen für alle Gewerkschaften Dresdens seitens der Zentral-Kommission aller Branchen, die mindestens von halbjährlich zu halbjährlich stattfinden haben.“

Des Weiteren werden alle Gewerkschaften Dresdens verpflichtet, irgend welche Mittheilungen, welche in den Fabriken und Werkstätten der betreffenden Industrie vorhanden sind, möglichst in öffentlichen Versammlungen zur Sprache zu bringen und zu kritisieren, um das Interesse für die Organisation bei den in den betreffenden Betrieben beschäftigten Arbeitern zu wecken.

erner haben alle Organisationen, bei denen es irgend möglich ist, das Delegierten- und Vertrauensmännerbüreau auszubauen und zu vergrößern und vor allen Dingen Statistiken über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sowie über die Zahl der in den betreffenden Betrieben und Werkstätten beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen auszuarbeiten, mit besonderer Berücksichtigung der Zahl der Organisirten.

Diese Statistik ist von Jahr zu Jahr zu erneuern und zu veröffentlichen.“

Die Resolution Fischhorns vom „Gambrius“ erledigte sich insofern, als sie sich mit dem Beschluß deckte.

Eine Brauer-Verammlung fand am Sonnabend den 3. Oktober im Bürgerklub statt. Brauer-Friedrich hielt ein Referat über die auf seiner Agitationsreise durch Thüringen und Nordhagen vorgefundenen Zustände im Brauergewerbe. Auch hier habe der Großkapitalismus seinen Unablässigkeit an sich gezeigt. Jahr um Jahr werden hunderte noch vor wenigen Jahren lebensfähige Kleinbrauereien dem Untergang geweiht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der dortigen Brauerarbeiten seien traurig, es herrsche eine verdammt bedrückende Lage unter denselben, die Arbeitsbedingungen seien hier in großer Weise betrüblich. Am wenigsten sei die Lage der Brauerarbeiten der Oberlausitz. Hier in der Gegend der Biederitz und Willsteden finde man den geringsten Brauer nur in ganz geringer Anzahl. Aus allen Gewerken seien Arbeiter als Brauerarbeiten beschäftigt. Der Lohn betrage für eine tägliche Arbeitszeit von 14-17 Stunden 48 M., im höchsten Fall 65 M. pro Monat, so hoch ein Stundenlohn von 12 bis 15 Pf. herauskommen. Die Bezahlung sei nach Reichthum. Redner sprach den Wunsch aus, daß die hiesigen Arbeiter, als Hauptkomponenten dieser Kleinbrauerei-Industrie, Kenntnis von der traurigen Lage dieser Arbeiter erhalten möchten. Der Ausschuss an den Zentralverband der deutschen Brauer bewies aber, daß auch hier in diesem Sinne der Arbeiter zum Kampfbewußtsein ermahnt sind. Nach dem trefflich ausgearbeiteten Vortrag wurde im Gewerkschaftlichen von den Brauereien des Hofbrauereis in Götting eine Reihe Beschwerden über den jetzigen Brauer, früheren Oberkellner vorgebracht. So ist einem außerhalb der Brauerei wohnenden Brauer der Verfallungsbescheid verboten worden und dergleichen mehr. Die Verammlung beantragte die anwesenden Kollegen des Hofbrauereis, der Leitung der Brauerei die Beschwerden zu unterbreiten, gleichzeitig soll die Streikkommission der Angelegenheit näher treten. Nachdem noch ein Kollege der Gambriusbrauerei mitgeteilt, daß ihre Forderung am 1. Oktober bewilligt worden sei, indem die ungleichen Elemente entfernt worden seien, schloß der Vorsitzende mit einem Appell, den zur Arbeiterorganisation und -Presse zu halten, die sich gut besuchte Versammlung.

Eine Steinarbeiter-Versammlung tagte Sonntag den 4. Oktober im Saale der „Guldnen Aue“. Auf der Tagesordnung stand: Jahresbericht, Wahl der Vertrauensmänner und -Gewerkschaftsleiter. Der Vertrauensmann Arthur Schmidt gab den Bericht über die Thätigkeit im verfloffenen Geschäftsjahr. Es wurden 13 Versammlungen abgehalten, in denen über das tägliche Betriebsleben, das Unfall-, Alters- und Invaliditätsgesetz, den Vorkontingenz x. gesprochen wurde. Die übrigen Versammlungen beschäftigten sich meistens mit gewerkschaftlichen Angelegenheiten. Eine Lohnstatistik wurde ausgearbeitet und in der Presse veröffentlicht. Herr Schmidt machte es den Kollegen zur Pflicht, bei der dreijährigen Lohnstatistik thätig mitzuwirken, damit dieselbe ein treues Bild der Lage der Steinarbeiter gebe. Es wurde an 190 durchgehende Kollegen-Beisitzung, 2 und 3 Mal pro Monat, gehalten. Die Krankenunterstützung erreichte eine Höhe von 300 Mark; dieselbe wurde nur an Kollegen gezahlt, die zur Organisation gehörten. Herr Schmidt weist mit, daß die Ausarbeitung des neuen Tarifes eine Summe von 1800 M. erfordert. Mit der Thätigkeit des Vertrauensmannes war man zufrieden, in der nunmehr vorgenommenen Wahl wurden Arthur Schmidt als erster und Emil Hölzl als zweiter Vertrauensmann einstimmig gewählt.

einen Blick von ihm in sich aufzunehmen. Das war alles: sie wagte nicht, ihn anzusprechen, sie hielt sich in gewisser Entfernung wie ein Hund, ganz glücklich, daß man sie nicht mit Fußstapfen jarückte.

Sie machte sich Wochen hindurch zum Schatten dieses Menschen, zum demüthigen und ängstlichen Schatten, der zurückwich und sich einige Schritte entfernte, wenn er sich beobachtet fühlte. Dann näherte sie sich wieder mit schüchternen Schritten, und auf ein Zeichen der Ungeduld des Mannes blieb sie wieder stehen und schen ihm Gnade zu sehen.

Manchmal wartete sie an der Thür eines Hauses, in das er hineingegangen war, schloß sich ihm wieder an, wenn er heraustrat, begleitete ihn nach Hause, ohne mit ihm zu sprechen, mit dem Ausdruck einer Bettlerin, die um die Ueberbleibsel bettelt und für das, was man ihr aufzuheben erlaubt, dankt. Dann blieb sie vor den Fenstern seiner Wohnung stehen, sie horchte, ob er allein, ob jemand bei ihm sei.

Wenn er eine Frau am Arm führte, verfolgte sie das Paar hartnäckig, trotz allem, was sie dabei litt. Sie ging, wohin das Paar ging, bis ans Ziel derselben. Sie trat hinter ihnen in die öffentlichen Gärten, in den Ballsaal. Sie bewegte sich im Kreis ihres Lebens, ihrer Worte, sie zerstreute sich, um sie zu sehen, sie zu hören, und blieb da, hinter ihrem Rücken, um das Blut ihrer ganzen Existenz ausströmen zu lassen.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Man war im Monat November. Seit einigen Tagen hatte Germinie Jupillon nicht begegnet. Sie kam zu seiner Wohnung, um ihn auszuforschen und ihn zu suchen. Als sie in seine Straße trat, sah sie schon von weitem einen breiten Lichtstrahl durch seine geschlossenen Läden schimmern. Sie näherte sich und hörte schallendes Gelächter, Klängen von Gläsern, Frauen, dann ein Lied, die Stimme einer Frau, derjenigen, die sie haßte mit dem ganzen Haß ihres Herzens, derjenigen, die sie tot zu sehen gewünscht hätte, derjenigen, deren Tod sie oft in den Linien ihrer Orakel gesucht hatte, kurzum, die Stimme — seiner Kaufin.

Sie presste sich an die Fensterläden, sie fing an, was sie sprechen, während in die Nacht, sie zu hören, gierig an ihrem Leid sich weidend. Es fiel ein kalter, winterlicher Regen. Sie schloß die Augen. Alle ihre Sinne horchten. Die Stimme, die sie haßte, schien in Momenten schwächer zu werden und unter Klängen zu erlöschen; und das, was sie lang, entlich ihr, wie erfüllt von Lippen, die sich auf das Lied legten.

Die Stunden vergingen, Germinie stand noch immer dort. Sie dachte nicht daran, fortzugehen. Sie wartete, ohne zu wissen, wovon. Es schien ihr, als müßte sie für immer dort bleiben, bis ans Ende. Der Regen fiel härter. Das Wasser einer herbersten Rinne fiel auf ihre Achseln, große Tropfen tauchten ihr über den Nacken. Eine eilige Kälte fuhr ihr über den Rücken. Ihr Kleid tröpfelte Wasser auf das Pflaster. Sie bemerkte es

Rehrere Redner sprachen sich für höhere Bezahlung aus, andere sprachen dagegen. Infolge der schon besprochenen Verammlung bewilligte man zunächst nur 100 Mark für die Thätigkeit im verfloffenen Geschäftsjahr. Im Gewerkschaftlichen Bewerkschaftsreferat. Er behauptete, einen Gegenstand zwischen Gewerkschaft und politischer Partei giebt es nicht, nur persönliche Gegenstände sind die Hauptmotive des Streites. Die Verammlung wählte zur Lösung dieser Frage innerhalb unserer Gewerkschaft die Kollegen Starke, Rindner und Schmitt, welche ein Schriftstück ausarbeiten und dasselbe der am 6. d. Mts. im Saale des „Trionn“ stattfindenden großen Gewerkschaftsversammlung überreichen sollen. Ein Antrag des Kollegen Kroschel, den verstorbenen Kollegen im „Bauhändlerverein“ einen Nachruf zu widmen, wurde angenommen. Nachdem noch einige Mittheilungen auf den Bericht besprochen, wurde die Versammlung geschlossen. — Vorstehender Bericht ist infolge Falschleitung des Briefes leider erst heute, Mittwoch morgen, in unsere Hände gelangt, trotzdem er bereits Montag Mittag aufgegeben wurde. D. R.

Vermischtes.

Der Wunderdoktor und Schachist ist in Norddeutschland ist der Odysseus der Menschheit. Sein zu zahlender Steuerbetrag ist 3400 M., darunter 4000 M. Einkommensteuer, was einem Jahreseinkommen von 100000 M. entspricht. Die neuerdings wieder zunehmende Zahl seiner Patienten ist etwa 100 Personen täglich. Die Dummheit werden eben nach alle!

Für die Frage nach der ursprünglichen Heimat der Menschheit und der ursprünglichen Fingel der Menschheit sind die Entdeckungen nicht ohne Bedeutung, die der Engländer H. B. Stewart vor einiger Zeit in Somalia gemacht hat. Stewart hatte bei mehreren Besuchen, die er diesem Lande zu Jagdzwecken abstrahete, eine Anzahl beobachteter Feuersteine gefunden; er brachte sie mit nach England und legte sie den Anthropologen auf der letztjährigen englischen Naturforscherversammlung zu Ipswich vor. Aber obgleich die Form dieser aus breiten, flachen, an den Rändern bearbeiteten Feuersteinplättchen bestehenden Werkzeuge darauf hindeutete, daß sie der sogenannten älteren Steinzeit (dem paläolithischen Zeitalter) angehörten, so konnte doch kein völlig fester Beweis dafür gegeben werden. Eine von Stewart nach Somalia zurückgeführte, besuchte er die vorgeschichtliche Sammlung des Anthropologen Sir John Evans und studierte über die verschiedenen Formen der in den dünnsten Ablagerungen verschiedener Erzegebirgen auftretenden Steinzeit. So mit diesen Kenntnissen vertraut geworden, bemerkte er bei einem neuen Aufenthalte in Somalia während des letzten Winters eine große Anzahl von Steinwerkzeugen anzufinden, die in ihrer Gestalt durchaus mit jenen der verbrannten Knochen in Somalia und anderen Verhältnissen übereinstimmten. In dieser Uebereinstimmung kann, wie Sir John Evans nunmehr behauptet, kein Zweifel sein, und obwohl gegenwärtig keine positiven Sängernachweise über andere Ueberreste, die das Alter der Steinzeit bezeugen könnten, mit diesen zusammen gefunden wurden, daß man nach Evans nicht zögern, sie für vollständig zu erklären. Sie scheinen aber das ganze Fund vorläufig vorzunehmen und aus folgenden oder künftigen Ablagerungen durch die Wirkung des Regens angeschlossen oder, in einem Hügel, durch den Wind abgetragen worden zu sein. Sie sind zum Teil aus Aescheln, zum Teil aus Quarz; die meisten haben V-förmige, doch auch eiförmige und andere Formen kommen zahlreich vor. Jeder, der diese Steinzeit mit den europäischen vergleicht, muß, so behauptet Evans, die Uebereinstimmung gemahnen, daß wenn sie nicht wirklich von denselben Menschenvölkern angefertigt worden sind, doch eine sehr nahe Beziehung zwischen den Rassen, die Werkzeuge von so übereinstimmender Form verfertigt, vorhanden haben muß. Neben dem aus dem Somalia nachweislich, so begannen wir Feuersteinwerkzeuge von derselben Beschaffenheit in den Händen, die Händler Pierre in einer Höhe von hundert hundert Fuß über dem Meeresniveau in einer Menge in Nordafrika gefunden worden; sie scheinen wieder in Konstantinopel in Somalia, in einigen Gebieten von Mittel-Asien, und sind reichlich vorhanden in den Hügelgebirgen von Frankreich, woselbst wir dagegen schwärze, so haben wir einige Werkzeuge von entsprechender Form, die Comite in Thale des Guphit gefunden hat, und viele aus Quarz in den Feuersteinlagerungen Indiens. Auch in Süd-Afrika treten sehr ähnliche Formen auf, obwohl deren Alter etwas ungewiß ist. Die meisten Funde in Somalia sind sehr geeignet, wenn Betrachtungen und Annahmen über die ursprüngliche Heimat der Menschheit anzustellen, die ja doch höchst wahrscheinlich in einem Gebiete zu suchen ist, wo das Klima mild und der Bodenunterhalt leicht zu erlangen war; jedenfalls tragen sie sehr wesentlich dazu bei, den Raum zwischen dem paläolithischen Menschen in Britannien und in Indien zu überbrücken.

Von Cuba kommen schlimme Nachrichten für die Raucher. Es giebt dieses Jahr fast keine Tabakernte auf der Insel. Die Pflanzler schiden die aufgehobenen Reife früherer Ernten, die sie bisher nicht gut genug zum Verkauf fanden, nach Europa. Es giebt noch Zigarren von der Ernte des Jahres 1894. Aber der

Vorrat ist gering. Ist er zu Ende, so werden die Raucher ein oder zwei Jahre Borneo- oder indische Zigarren rauchen müssen. Die Raucher sind wieder einmal schla geworden. Die Berliner Tabakhändler haben sich einen Vorrat von Tabak eingelegt, der auf zwei Jahre ausreicht. Cuba erzeugt in normalen Jahren ungefähr 200000 Ballen. Dieses Jahr beträgt die Ernte nur 20000 Ballen, die längst verkauft sind. Die Aufständischen befinden sich im Besitz der Bezirke, die den besten Tabak liefern.

Litterarisches.

Sorben erschien das Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung des Verbandes deutscher Buchdrucker, die vom 13. bis 18. Juli d. J. in Halle a. S. tagte. Das sehr ausführliche, 200 Seiten starke Protokoll ist zur Kenntnis des Lesers um die Thätigkeit in der Buchdruckerorganisation und damit eines wertvollen Stückes Geschichte dieser bedeutenden Arbeiterorganisation ein wichtiges Hilfsmittel und daher allen sich dafür Interessirenden sehr zu empfehlen.

Unter dem Titel „Dresdner Ausstellungswesen“ erschien kürzlich im Verlage der Kunstverlagsanstalt „Antoin“, Herzog u. Schwinge, Dresden eine Broschüre von Etsch Witzig, dem verantwortlichen Redakteur der „Dresdner Anzeiger“. Die Broschüre ist Kritik an der verfloffenen Ausstellung des hiesigen Handwerkes und Kunstgewerbes; nicht an den ausgesprochenen Gegenständen, sondern an der Veranstaltung der Ausstellung, dem Verhalten der Veranstalter gegenüber den Kunstleuten, dem Publikum, den Ausstellungsgewerkschaften und den Angehörigen der Ausstellung. Der Verfasser vertritt wohl über ein ganz ausreichendes Material und sein Kritik ist teilweise rücksichtlos, aber die ganze Art und Weise des Kritikers nimmt nicht besonders für sich ein. Er wirkt fortwährend mit einer Menge hochtrahender Redensarten um sich und verdrängt ungenauer die tatsächliche Kritik, so wie man das etwa von den Kunstleuten gewohnt ist. Ein überaus wirrliches, unangenehmes Geschwätz durch den Umfang, das die Kritik erst nach Zuhören der Ausstellung kommt, während es dem Verfasser leicht gequollen wäre, alle bekannt gewordenen tabulierten Vorgänge sofort in der von ihm redigierten Besprechungschrift zu kritisieren, verdient nicht angedacht. Einige der mitgetheilten Thatsachen sind ja bereits in der „Dresdner Anzeiger“ besprochen worden, doch eben nur ein kleiner Teil, während alles andere viel zu spät kommt, um einen Nutzen zu haben. Nicht hat den Zweck, die Mängel zu beheben und auch daher, wenn sie wahrhaftig auch immer nur hinnehmen können, doch so schnell wie möglich kommen. Heute ist die Besprechung vorüber, es ist nichts mehr daran zu ändern und die Kritik ist lediglich ein interessantes Dokument zur Geschichte des Kunstgewerbes in Dresden.

Letzte Telegramme.

Madrid, 7. Oktober. Das Mitglied des obersten Gerichtshofes Fontoja ist wegen Verdachts der Teilnahme an dem Philippinenaufstand verhaftet worden.

Pima, 7. Oktober. Die Telegraphenverbindung mit Guaymas ist infolge einer dort herrschenden furchtbaren Feuerbrunst unterbrochen worden. Die halbe Stadt soll zerstört sein.

Budapest, 7. Oktober. Das Antiklopp veröffentlichen ein Hand-schreiben des Königs, durch welches der Reichstag auf den 23. November einberufen wird. Ferner veröffentlicht das Antiklopp eine Verordnung des Kaisers des Inneren, in welcher der Reichstag gewählt auf den 28. Oktober bis 6. November anberaumt werden.

New-York, 7. Oktober. Das Ergebnis der gestrigen Municipalwahlen in Connecticut liegt bisher an 148 Städten vor. Danach sind die Republikaner in 133 Städten erfolgreich geblieben.

Havana, 7. Oktober. General Rerial hatte zwei Gefechte mit den Aufständischen. Im ersten verloren die Aufständischen 80 Tote. Die Spanier hatten 12 Tote und 92 Verwundete. Im zweiten Gefecht hatten die Aufständischen 100 Tote und 200 Verwundete, die Spanier nur 18 Tote und 174 Verwundete.

Verfallungs-Kalender.

Arbeiter-Sängerbund Dresden und Umgebung. Abends halb 9 Uhr Probe in der „Guldnen Aue“.

Die kleinen Himmelskörper dieses Schwarmes lösten sich eben, wie es scheint, sehr schnell und vollständig in feinsten Trümmer aus durch die jähren Wütherschwingungen, welche die ungeheure Geschwindigkeit ihres Eindringens in die oberen Schichten unserer Atmosphäre hervorruft. Diese Geschwindigkeit beträgt nämlich nahezu 70 Kilometer in der Sekunde, d. h. sie durchqueren in einer Sekunde ungefähr dieselbe Strecke, wie ein Schnellzug in einer Stunde.) Nach allen bisherigen Erfahrungen liegt also bei der Vorwärtung eines solchen Phänomens nicht der leiseste Anlaß vor, an irgend eine Gefahr zu denken.

Nun bewegt sich allerdings, wie es zuerst im Jahre 1866 wahrgenommen wurde, außer jenen, eine große Strecke der Bahn erfüllenden Schwarm von Himmelskörpern, mit welchen wir zuletzt im November jenes Jahres zusammenstießen, in derselben Bahn auch ein Komet, welcher damals zwei Monate später, nämlich im Anfang Januar 1867, die Erdbahn durchkreuzte, also zu einer Zeit, wo die Erde sich schon um viele Millionen Kilometer von dem Kreuzungspunkte der Bahnen entfernt befand. Im Jahre 1899 wird aber der Abstand der Erde von diesem Kreuzungspunkte um die Zeit, um welche der Komet denselben passiert, noch größer sein.

Selbst dann aber, wenn ein Zusammenstoß mit diesem Kometen an der Kreuzungsstelle einmal künftighin erfolgen sollte, ist jetzt in allem demjenigen, was wir von den Kometen wissen, keinerlei Grund vorhanden, einen wesentlichen anderen Verlauf dieses Zusammenstoßes anzunehmen, als man bisher bei dem Zusammenstoß mit dem oben erwähnten Schwarm von kleinen Himmelskörpern wahrgenommen hat. Wahrscheinlich besteht der Komet aus einer etwas dichteren Ansammlung von kleinen Himmelskörpern und vielleicht von solchen, die etwas größer sind, als die einzelnen Körperchen jenes Schwarmes, so daß es vielleicht, falls wir einmal durch den Kern eines solchen Kometen hindurchgehen, sich ereignen könnte, daß statt des gewöhnlichen Feuerwerks von Leuchtugeln, die in den obersten Luftschichten sozusagen verpuffen, zahlreiche größere Feuerkugeln bis in die Nähe der Erdoberfläche herabflamen und dort Scharen von sogenannten Meteorsteinen ausstreuen, durch die vielleicht sogar vereinzelte Zerwürfungen oder Zündungswirkungen angerichtet werden könnten, wie sie in höchst seltenen Fällen wohl schon vorgekommen sind.

Alle Wahrscheinlichkeit nach würden aber auch in solchem Falle die Schrecken oder die Zerstörungswirkungen eines solchen Zusammenstoßes noch lange nicht diejenigen eines mächtigen Gewitters oder Wirbelsturms, wie sie alljährlich vorkommen, erreichen, so daß wirklich kein Grund für die Menschheit als ganzes vorliegt, vor solchen Dingen jahrelange Furcht zu hegen. Jedenfalls ist auch nicht der leiseste Grund vorhanden, auf das Jahr 1899 mit irgend welchem Dingen obiger Art zu bilden.

Berlin, königliche Sternwarte, Oktober 1896.

Professor Wilhelm Foerster

Kunst und Wissenschaft.

Ueber die Weltuntergangs-Prophezeiung für 1899. Darüber veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ folgende Mitteilung: Auf Grund unvorsichtiger und ungenauer, vielleicht auch mißverständlicher enstelter Behauptungen von wissenschaftlicher Seite verbreitet sich seit einiger Zeit in weiten Kreisen die Vorstellung, daß im Jahre 1899 die Gefahr eines sogenannten „Weltunterganges“ bevorstehe. Dieser Wahn — übrigens in ähnlicher Weise schon drei oder vier Mal in diesem Jahrhundert vorgekommen — hängt sich darauf, daß im November 1899 die Wiederkehr des Zusammenstoßes der Erde mit einem ziemlich dichten Schwarm von kleinen Himmelskörpern bevorsteht, welcher sich mit einer Umlaufzeit von nahezu 33 1/2 Jahren in einer die Erdbahnlinie kreuzenden Bahn um die Sonne bewegt, und dessen Zusammenstoß mit der Erde an dem Erscheinen aberaus zahlreicher und glänzender Sternschnuppen in den obersten Schichten der Atmosphäre wahrgenommen wird. Das letzte Zusammenstoß dieses Schwarmes mit der Erde hat in der Nacht vom 13. zum 14. November 1866 etwa zwischen 1 und 3 Uhr morgens (Berliner Zeit) stattgefunden.

Die nächstvorhergegangenen Epochen eines solchen Zusammenstoßes fielen in die Jahre 1833, 1799 usw., und die regelmäßige Wiederkehr kann für etwa 1000 Jahre nach den Chroniken, insbesondere nach den chinesischen Aufzeichnungen mit aller Sicherheit verfolgt werden. Niemand ist dabei irgend eine Schädigung der Erdoberfläche erfolgt, sondern stets hat man nur den gewöhnlichen Eindruck eines mächtigen Feuerwerks, nämlich des

fast gleichzeitigen Auftretens von Hunderten Leuchtugeln abgab.

